Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 46 (1984)

Buchbesprechung: Bernische Geschichtsliteratur
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERNISCHE GESCHICHTSLITERATUR

Besprechungen und Hinweise

Kanton Bern

Es ist dem Unterzeichneten seit 30 Jahren noch nie so schwer gefallen, ein Buch zu besprechen, das er aufgrund lobreicher Rezensionen mit hohen Erwartungen aufschlug, zunächst mit Begeisterung zu lesen begann, dann aber zunehmend ernüchtert und schwankend zwischen Zustimmung und Ablehnung zu Ende las. Es ging ihm wie dem Verfasser selber, der im Vorwort von der über Jahre dauernden schweren Geburt des Werkes berichtet – die Lektüre zog sich über Monate hin; von der Besprechung gab es etliche verworfene oder abgeänderte Teilfassungen. Wir meinen *Rudolf Brauns* Studie *«Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz»* *.

Entsprechend dem Leserkreis der «Berner Zeitschrift», soll die Besprechung drei Gesichtspunkte hervorheben: Zunächst die wissenschaftliche Bedeutung allgemein und die Zugänglichkeit für ein breites Leserpublikum, sodann die Vertrautheit des Verfassers mit der Literatur und den Quellen, namentlich bei der Darstellung und Stellung Berns im Gesamtwerk, und schliesslich die Grundhaltung Brauns zum Ancien régime.

In seiner Besprechung vom 1. September 1984 im «Kleinen Bund» versteht es Erich Gruner ausgezeichnet, aus Brauns Werk die grossartige, positive Seite zusammenzufassen, das Aufdekken des «historischen Grundwasserstroms». Dem Schweizer Fachhistoriker, der zu relativieren weiss, schenkt das Buch reichhaltige Anregungen und neue Erkenntnisse. Es ist für ihn bedeutend mehr als der Versuch einer Synthese des Schweizer Dix-huitième; es soll und wird zum erneuten Überdenken des vorindustriellen Zeitalters anregen. Dem Laien und dem ausländischen Leser hingegen müssen gewisse Relativierungen bewusst gemacht werden. Es möge daher als Entschuldigung gelten, dass die vorliegende Besprechung als Gegengewicht zu vielen Zustimmungen das Kritische stärker hervorhebt.

Da ist zunächst der Sprachstil, das langatmige Soziologenchinesisch, das einen Geschichtsliebhaber bald dazu verleitet, die Lektüre aufzugeben. Immerhin: Der Band visiert ja die Fachwelt an. Den geistreichen und gelungenen Formulierungen im Fachjargon folgt zur Illustration jeweils das typische ereignisgeschichtliche Beispiel, womöglich aufgrund von Quellenzitaten, oft auch der Hinweis auf Forschungslücken.

Damit stehen wir vor dem zweiten Vorbehalt: Je weiter sich der Verfasser von seinem Wirkungsort Zürich entfernt, wo er sich durch eigene Forschung auskennt, desto verdünnter wird Kenntnis oder Verwendung der neueren Literatur und der erschlossenen Quellen. Das wird schon aus dem bibliographischen Apparat ersichtlich, wo neben gesamtschweizerischen Untersuchungen die zürcherischen absolut dominieren. Hier kommt es vor, dass öffentlich kaum zugängliche Seminararbeiten als Beleg herhalten.

Der Versuch, das helvetische Dickicht des Ancien régime zu ordnen und zu analysieren, ist eine Sisyphusarbeit ohnegleichen, die sich dennoch nicht damit begnügen darf, nur eine vom Thema her erkennbare Literatur auszuwerten und sich auf die dort verarbeiteten Quellen zu beschränken. Wir möchten das am Beispiel Berns näher beleuchten.

Für die Darstellung und Beurteilung der Berner Verhältnisse stehen als Hauptgewährsleute im Vordergrund: Anton v. Tillier († 1854), der in Opposition zum alten Staate stand, aber aus eigener Erfahrung und sehr guter Quellenkenntnis schöpfte; Karl Geiser, der Rechtshistoriker der Jahrhundertwende, wobei gerade seine grundlegenden Studien über das Armenwesen (1894) und die Landwirtschaft (1895) fehlen. Für die stark durch Werturteile geprägten Ausfüh-

* *Braun, Rudolf:* Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz. Aufriss einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts. Göttingen; Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht, 1984. 328 S. Preis Fr. 62.20.

rungen des Verfassers über die Berner Landvögte stützt sich dieser sozusagen ausschliesslich auf die Zürcher Dissertation von Ernst Bucher über die bernischen Landvogteien im Aargau (Argovia 1944, Jahrbuch der Rhetorischen [!] Gesellschaft). Dabei sind die Landschaften des heutigen Bernerlandes und die Waadt in vielen Beziehungen andersartig. Offenbar wird gar nichts zur Kenntnis genommen, was an Berner Arbeiten unter Richard Feller und Hans von Greyerz herauskam. Einzig die Studie von Steiger über die innern Probleme des Patriziates (1954) erscheint (zufällig?) im Literaturverzeichnis – fehlt aber als Fussnote an der entscheidenden Textstelle. Viele Untersuchungen, die reiche wirtschafts- und institutionengeschichtliche Erkenntnisse auf das Biographische abstützen, vermissen wir, so etwa von Fischer (J.F. Willading, 1927), Pulver (Samuel Engel, 1937), Haeberli (G.E. von Haller, 1952) oder Wälchli (N.E. Tscharner, 1964), sodann die aus Bäschlin (1917) hervorgewachsenen Arbeiten zur Oekonomischen Gesellschaft. Weshalb sogar der Zürcher Walter Bodmer mit der «Wirtschaftspolitik Berns und Freiburgs» (1973) unerwähnt bleibt, ist schwer zu erklären.

Wie Vorwort und Widmung nachweisen, war das hochschätzbare Werk Georg C.L. Schmidts «Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus» (Bern, 1932) *das* Grundlagen- und Quellenwerk Brauns, und zwar nicht nur für das agrargeschichtliche Kapitel. Schmidts zweiter Band ist eine hervorragende und vorzüglich erschlossene Quellensammlung, inbegriffen eine bis 1932 nachgeführte reichhaltige Bibliographie. Immerhin ist inzwischen ein halbes Jahrhundert verflossen, so dass neues Quellenmaterial und neuere Darstellungen auch zur Berner Agrargeschichte erschienen sind. Wir denken da in erster Linie an Häuslers «Emmental im Staate Bern» (1958 und 1968). Es mutet fast wie eine Ironie des Schicksals an, dass ein Quellenzitat über die Einkünfte des Landvogtes von Sumiswald einem Hilfsblatt entnommen wurde, das der Rezensent vor über 20 Jahren für einen Kurs nach Häusler zusammenstellte und das den Nachweis auf Häusler enthält. Wie steht es da mit der seit den Humanisten gültigen Forderung «ad fontes»?

Bei derartigen eigenen Literaturlücken über Forschungslücken zu klagen, ist daher nicht ganz sachgemäss. So wäre es vielleicht auch zu einer objektiveren Darstellung der Henzi-Verschwörung gekommen, etwa ohne die Kolportierung von Henzis Nichtwahl zum Oberbibliothekar, um welche Stelle er sich gar nicht bewarb. Aus dem damals gewählten «18jährigen Patrizier» Johann Rudolf Sinner wurde der grösste Bibliotheksfachmann Berns im Ancien régime, Nachfolger von Samuel Engel und Albrecht von Haller. Eine integrierte Geschichtsbetrachtung dürfte wohl auch, trotz wirtschaftlich-sozialer Ausrichtung, den kulturellen Aspekt würdigen, so etwa den Eifer einer künftig regierenden Generation, auf Studienreisen nach Göttingen zu Haller, dann nach Holland, London und Paris dasjenige auszuweiten, das ihnen an der hiesigen Hohen Schule als Basis geboten worden war.

Als weiterer Punkt ist die Absenz der gesamten Berner Rechtsgeschichte seit Karl Geiser bedauerlich. Nicht nur etwa Graf-Fuchs (Gewerbe der Landschaft, 1940) oder Gmür (Zehnt, 1954) bedeuten Lücken, sondern namentlich die Nichtberücksichtigung der besonders für Bern einzigartigen Sammlung der Rechtsquellen zu Stadt und Land, das Lebenswerk Hermann Rennefahrts, wo neben trefflichen Einführungen und kodifiziertem Recht stets die Alltagspraxis angemerkt ist. Nur eben: Das Werk umfasst mehr als zwei Dutzend grosse Bände – für Sucharbeit freilich alle durch Register ausgezeichnet erschlossen. Ob da mitspielt, dass die Zürcher Rechtsquellen noch in den Kinderschuhen stecken? Jedenfalls erscheint eine gelegentliche Fussnote Brauns mit Bezug auf archivalische Quellen, die er über Tillier oder Schmidt nachweist, geradezu wie eine Entschuldigung für fehlende eigene archivalische Kärrnerarbeit. Nicht einmal die hervorragende Quellensammlung bei Schmidt vermag da einzuspringen.

Wenn die Berner über ihre Grenze nach Luzern blicken, so sehen die Verhältnisse nicht sehr viel besser aus. Aus der fruchtbaren Publikationsreihe des Staatsarchivs (Luzerner Historische Veröffentlichungen) erwähnt Braun nur einige der früheren Bände; von der zehnjährigen regen Forschungstätigkeit der Luzerner Forschungsstelle für Wirtschafts- und Sozialgeschichte wird offensichtlich kaum Notiz genommen.

Wir haben etwas ausführlich – vielleicht etwas zu gewichtig – eine Literatur- und Quellenkritik vorgenommen, ohne dabei die Schlüssigkeit der Ergebnisse Brauns in Frage zu stellen. Aufgrund der ungenügenden Verarbeitung bernischer Forschung müssen aber auch in dieser Bezie-

hung Relativierungen angebracht werden. Für bernische Ohren klingen «Zwingherrenstreit» oder «Zunft bei Distelzwang» verdächtig wie die Gleichsetzung des Roten Buches mit einem Geburtsregister – das mag beckmesserische Insiderkritik sein. Schwerer wiegt, dass Brauns Verständnis vom Zunftwesen in Bern nicht neueren Erkenntnissen standhält. Generell, so muss man aus bernischer Sicht festhalten, sind grundsätzliche Unterschiede zwischen Zürich und Bern gar nicht so evident, wie das der Verfasser herauszuarbeiten versucht. Das ist auch der Fall bei der Beurteilung der landvögtlichen Stellung wie bei der Schaffung des heimatörtlichen Burgerrechts, bei der Stellung von Staats- (nicht Landes)-kirche und Hoher Schule wie bei der Einstufung von Allmendaufteilung oder Gemeindeautonomie. Dass das alles im hohen Masse der Domestizierung der Untertanen diente und nur sekundär sozialer Einstellung entsprang, gehört wohl zum persönlichen Werturteil des Historikers Braun wie etwa auch die Tendenz, das puritanische Image des Zürcher Regimentes an der unmoralischen Haltung von Berner Patriziern im Pensionenwesen zu erhöhen – dabei findet man in den Geheimrödeln des Pariser Aussenministeriums die Escher, Waser und Orelli neben den Steiger, Erlach oder Tillier.

A propos Residenzpflicht der Landvögte: In der Frühzeit, da der bernische Staat noch altzürcherische Dimensionen aufwies, sind im stadtnahen Raum auch immediate, von der Stadt aus verwaltete Territorien entstanden (vergleiche Walder im «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern», 1980, besonders S. 576ff.). Der weiter ab residierende Vogt hatte häufig ein sehr persönliches Verhältnis zu den «Untertanen», denen er Audienz gewährte, und das Schloss wurde vom Bauer und Landstädter nicht eindeutig als Symbol der Staatsgewalt empfunden. Dafür gibt es genügend Beispiele aus der Alltagspraxis. Man sollte da nicht einzig die aufsehenerregenden Justizfälle als typisch heranziehen.

Die ganze bisherige Besprechung dürfte eine Antwort geben auf die Frage, warum Braun einer Auseinandersetzung mit Richard Feller ausweicht. Würde wohl dem stark an Max Weber orientierten Verfasser der Einbezug des «unmodernen» Geschichtsbildes von Feller zu viele Kontroversen schaffen? Wer sich aber – auch nur als Kontrast – mit der Geschichte Berns befasst, kommt an Feller nicht vorbei, selbst nicht durch ein Ausweichen auf Tillier. Feller, dem grossen Stilisten und Darsteller, dem unbestechlichen Beobachter und treffsicheren Formulierer, mag man Voreingenommenheit für das alte Bern nachsagen. Aber eines lässt sich nicht bestreiten: Seinem Werk, das sich als Volksbuch versteht und daher auf Belegstellen verzichtet, konnte er ohne Überheblichkeit als generellen Quellenbeleg anfügen: «Die Bestände des bernischen Staatsarchivs», wo er zu den täglichen Gästen zählte. Feller hatte Verständnis für das Individuelle, selbst für das Elitäre; er wusste um den Wert des Engagements des Individuums als Wurzel für das politische und militärische Milizsystem der Schweiz, er wusste auch um den Wert der Familientradition, die eine Verantwortung für morgen schuf. Hier liegt ein Unterschied zum Verfasser, der stärker dem Prinzip des Egalitären huldigt, der das Ancien régime nicht voll aus sich selbst zu verstehen sucht, sondern aus der Sicht der Gegenwart mit ihrem sozialen Nivellement, aus der Welt der Emanzipation mit ihrer Flucht aus der Verantwortung. Von da her lässt er unterschwellige Kritik durchschimmern, da wo Feller sich in weiser Gelassenheit mit lapidaren Feststellungen begnügt hätte.

Die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Forschung erhebt heute gerne den Anspruch, erst so recht das einseitige Geschichtsbild früherer Generationen abzurunden. Ob da nicht ein neues Segmentdenken entsteht? Wer sich in Feller vertieft, der dürfte erkennen, wie breit er seine Aussagen abstützte, wie er seit je gesellschaftliche und psychologische, wirtschaftliche und geistesgeschichtliche Aspekte in seine Gesamtschau einbezog.

Kehren wir zu unserer Besprechung zurück. In einer Schlussfolgerung können wir Braun nicht folgen, auch wenn es sich dabei nur um die «spekulativ-hypothetische Frage» handelt, ob das Ancien régime in der Schweiz ohne äusseren Druck nicht länger Bestand gehabt hätte. Es steht ausser Zweifel, dass der Zeitgeist nach einer Veränderung rief. Dass diese aber mit fremder Hilfe erreicht oder zumindest beschleunigt wurde, ist ebenso strikte abzulehnen wie die Gewaltanwendung der alten Obrigkeiten gegenüber Forderungen der Untertanen. Wenn der Verfasser am Ende des V. Kapitels die Fragwürdigkeit von Rechtfertigungsideologien erwähnt, so gehört es mit zur Fragwürdigkeit seines Epiloges, wonach die (mildere?) Bewertung des ausländischen Eingriffs unter dem Aspekt einer wahrscheinlichen gewalttätigen innern Eskalation

(ohne äussere Gewalt) zu geschehen habe. Nach unserer Auffassung gehört es zu den Grundaufgaben des schweizerischen Staates, die innern Probleme selbständig zu lösen, selbst wenn dabei noch grössere Verluste in Kauf zu nehmen gewesen wären. Dass am Ende der Helvetik das Pendel derart radikal in die Gegenrichtung ausschlug, ist neben der beharrenden Grundeinstellung des Schweizers auf die französische Invasion zurückzuführen, ganz abgesehen von der nachfolgenden langen Auslandabhängigkeit des Staatswesens. Auch halten wir dafür, dass die Schweizer Historiographie längst den unbestritten hohen Stellenwert der Helvetik für die Bundesentwicklung erkannt und gewürdigt hat.

Wir haben zu Beginn die unbestritten positiven Seiten des Aufrisses erwähnt. Wir bleiben bei dieser Feststellung trotz einer Reihe kritischer Bemerkungen. Der Verfasser wollte anregen und musste so mit Zustimmung oder Gegenmeinungen rechnen. Vielleicht werden einige Einwände bei einer späteren Überarbeitung des «vorläufigen Versuchs» überdacht und nicht einfach mit der Feststellung abgetan, man müsse eben neue Forschungsrichtungen rezipieren, sonst ist man versucht, wieder einmal Goethe herbeizubemühen:

«Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heisst,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.»

H.A. Michel

Peter Stadler, Professor an der Universität Zürich, hat es unternommen, dem vielfältigen Fragenkomplex *«Kulturkampf»* eine umfassende Monographie zu widmen*. Von einigen älteren Darstellungen abgesehen, gibt es bisher keine umfassende Würdigung des Themas, das über ein halbes Jahrhundert lang die Zeitgenossen in Atem hielt. Die Grösse des Themas, die Überlagerungen von kantonalen und eidgenössischen Ebenen sowie die komplexen, aber immer präsenten Verbindungen zum europäischen Kulturkampf haben bisher die Historiker vor der Aufgabe zurückschrecken lassen. Umso verdienstvoller erscheint daher die vorliegende Arbeit, die in ihrem geradezu monumentalen Umfang dem Thema - soweit es die Forschung heute zulässt - in allen Beziehungen gerecht wird.

Stadler behandelt nicht nur die rund 15 Jahre zwischen 1870 und 1885, die den Höhepunkt des Kulturkampfes darstellen, sondern legt sorgfältig die Wurzeln der Auseinandersetzung seit dem 18. Jahrhundert frei. Diese breite Optik führt uns über die bewegte Tagespolitik hinaus zu den Hintergründen, die im wahrsten Sinne des Wortes «weltbewegend» waren: die Definition des modernen Staates und die Aufgabe der Kirche in der Gesellschaft. Damit gewinnt die Arbeit einen fundamentalen Charakter für das Verständnis des frühen Bundesstaates und der kantonalen Geschichten im 19. Jahrhundert.

Der schweizerische Kulturkampf ist - entsprechend der staatlichen Struktur der Schweiz im 19. Jahrhundert - eigentlich ein Konglomerat kantonaler Kulturkämpfe. Es ist dem Autor das Kunststück gelungen, aus der Schilderung der kantonalen Auseinandersetzungen ein gesamtschweizerisches Bild des Konfliktes zu entwerfen. Dem bernischen Kulturkampf ist breiter Raum gewidmet; aus dem gesamtgeschichtlichen Zusammenhang heraus erscheinen viele bernische Phänomene, die aus der kantonalen Optik unverständlich erscheinen, als Teile eines grösseren Ganzen. Aus der emotionsgeladenen Ereignisgeschichte wird dadurch eine umfassende europäische Standortbestimmung des 19. Jahrhunderts.

Der Autor will seine Arbeit nicht als abschliessende Würdigung des Kulturkampfes verstanden wissen; sie will zu weiteren Untersuchungen anregen. Die Verbindung der traditionellen politischen Geschichte mit Fragen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte oder der Geschichte der alltäglichen Frömmigkeit könnte hier zu neuen und unerwarteten Resultaten führen.

* *Stadler, Peter:* Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und katholische Kirche im europäischen Umkreis, 1848-1888. Frauenfeld; Stuttgart: Huber, 1984. 787 S. Preis Fr. 130.-.

Die vorbildliche Monographie von Peter Stadler wird künftigen Historikern die Angst vor der Beschäftigung mit dem Kulturkampf nehmen und damit neue und wichtige Forschungsgebiete erschliessen. F. de Capitani

Im Jahre 1977 hat eine ausserparlamentarische Kommission den Auftrag erhalten, «eine umfassende Standortbestimmung auszuarbeiten und dem Regierungsrat Vorschläge für mögliche Lösungen namentlich hinsichtlich Verteilung der öffentlichen Aufgaben und Regionenbildung im Kanton Bern» zu unterbreiten. Nach sechsjähriger Tätigkeit lagen zwei umfangreiche Arbeiten vor: Der *«Schlussbericht»** und die Dissertation von *Hanna Muralt, «Region – Utopie oder Realität?»*** Die Doktorandin hat als wissenschaftliche Sekretärin der Regionenkommission ein umfangreiches Material gesammelt, gesichtet und gescheit bearbeitet. Beide Werke ergänzen sich, decken sich aber auch teilweise.

Im Rahmen der «Berner Zeitschrift» ist es gegeben, beide Publikationen im Hinblick auf ihren historischen Gehalt, nicht aber auf ihre weitgefasste gegenwarts- und zukunftsbezogene Aussage hin zu besprechen, die mit ihren planerischen, rechtlichen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Komponenten aus dem Werk eine grundlegende und interdisziplinäre Arbeit machen. Wir beschränken uns aber, wie gesagt, auf die historische Seite, namentlich auf die Geschichte der Regionenbildung und auf die historische Kartenbeilage.

Die Verfasserin hat sich nach eigener Aussage angesichts der weitgestreckten Aufgabe für die historischen Grundlagen der Regionenbildung auf die Sekundärliteratur stützen müssen. Sie tut dies indessen auf einem sehr breiten Hintergrund, indem das bernische Geschehen in grössere schweizerische und europäische Zusammenhänge gebracht wird. Da das Historische dem höheren Ziel, dem Verständnis der Gegenwart, untergeordnet bleibt, ist dieses Vorgehen sinnvoll und sachgerecht.

Es handelt sich hier somit vor allem um die Frage, ob der bernische Stoff sinngemäss ins Ganze eingebaut wurde, wie weit bestehende Verallgemeinerungen, zum Beispiel zum Gemeindewesen, bei abermaliger Verdichtung noch aussagekräftig bleiben. Und hier muss man der Autorin attestieren, dass die Darstellung unter Beizug allerneuester Literatur den Verhältnissen voll gerecht wird.

Für die älteren Zeiten wäre an drei Stellen eine Präzisierung anzubringen, die aber keinen Einfluss auf den Gesamtzusammenhang haben, so bei der Beschreibung der altstaatlichen Struktur Berns; hier wären die Aussagen über die Twingherrschaften differenzierter zu formulieren gewesen (S. 67). Sodann ist die Umschreibung des Geheimen Rates als «Vollmachtenregierung» für Bern fragwürdig, auch wenn sich diese Aussage (S. 63) auf die Autorität des «Handbuches» stützt. Noch vorsichtiger wäre die Aussage (S. 73) zu formulieren, die Helvetik habe im Emmental die alte Ämtereinteilung spürbar bestehen lassen – die Umstrukturierung war sogar erheblich. Das sind aber, wie angedeutet, nicht entscheidende Einzelheiten.

Wir haben oben die positive Feststellung gemacht, es sei die modernste Literatur einbezogen worden. Es wäre dennoch erfreulich gewesen, auch die Namen der Initianten der Grundlagenforschung und der Verfasser der Standardwerke zur bernischen Staats- und Lokalgeschichte im Literaturverzeichnis vorzufinden. Ich denke da an Karl Geiser, Hermann Rennefahrt und Richard Feller. Geisers Armenwesen, Rennefahrts Rechtsgeschichte und -quellen und Fellers Reformationsbeitrag von 1928 (neben dem vierbändigen Hauptwerk) gehören einfach in eine Bibliographie, weil sie noch heute nicht überholt sind, selbst wenn sie nicht immer ins Konzept der heute stark soziologisch ausgerichteten Geschichtsforschung passen. Ferner hätte es die Höflichkeit geboten, den Hauptbearbeiter von Band III des Planungsatlas namentlich aufzuführen,

* *Schlussbericht der ausserparlamentarischen Expertenkommission* zur Prüfung der Frage der Regionenbildung (Regionenkommission). Bern, April 1983. 220 S., 18 Karten. Zit.: Schlussbericht.

** *Muralt, Hanna:* Region – Utopie oder Realität? Eine interdisziplinäre Studie zu den Regionalisierungsbestrebungen im Kanton Bern. Bern, 1983. (Helvetica Politica. Schriftenreihe des Forschungszentrums für schweizerische Politik an der Universität Bern. Hrsg. von E. Gruner, P. Gilg und B. Junker. Series B. *19.*) 310 S., mit Kartenbeilagen. Preis Fr. 42.–.

hat doch gerade er als Geograph-Historiker viele sachliche und gedankliche Vorarbeit zum Thema Region eingebracht, mehr als verschiedene ausführlich genannte Zeitungsartikelschreiber oder Votanten. Das entspräche auch den bibliographischen Angaben bei anderen Werken des kantonalen Planungsamtes oder bei Publikationen des Nationalfonds.

Schlimme Vergröberungen und Fehldeutungen sind bei der historischen Karte I (Nr. I bei Muralt, Nr. 17 im «Schlussbericht») passiert. Dafür trägt die Autorin wohl kaum die Verantwortung, wohl aber die Kommission oder dann die Sachbearbeiter im Planungsamt, denen es hätte einfallen dürfen, die dafür zuständigen Fachleute beratend beizuziehen. Der geistige Vater der historischen Karte «Gebietseinteilung vor 1792/98» im Kantonalen Planungsatlas, Band III, ist Prof. G. Grosjean, der seinerzeit mit einer Gruppe von Fachkollegen lange und eingehend die kartographische Darstellung durchdiskutiert hat. Versuchen nun Nichtkenner der Rechtszustände vor 1798 diesen ausgeklügelten Raster zu vereinfachen, so setzte das eigentlich die Rückkoppelung auf die Erstbearbeiter geradezu voraus. In der Umzeichnung sind durch unzulässige Vermischung die Strukturen verschiedener Ebenen auf dasselbe Niveau gebracht worden. Dazu sind nicht wenige Irrtümer und lokale Fehler dazugekommen - eine eingehende Kritik müsste eine Neubearbeitung auslösen. Es ist nur zu hoffen, dass diese missratene historische Karte in Schule und Wissenschaft möglichst wenig verwendet wird.

Der eigentlichen «Jurafrage», die im «Schlussbericht» nur als auslösendes Element für die Regionenfrage erwähnt wird, widmet die Dissertation ein eigenes Kapitel. Als Historiker kann man mit der Verfasserin ganz einiggehen in bezug auf die Hauptlinien der Entwicklung, in der Beurteilung des «tausendjährigen Mythos» und der Ethnie. Dasselbe gilt für die grundsätzlich-theoretischen Aussagen zum Separatismus. Ob verschiedene aus zeitgeschichtlicher Sicht implizit und explizit vorgebrachte Kritiken an der bernischen Politik denselben Stellenwert behalten werden, wenn der Zeitraum vor 1980 einmal Geschichte geworden ist, ob man aus der zeitlich grösseren Distanz und in Kenntnis hintergründiger Quellen dann gleich urteilt, das sei der Zukunft überlassen. Terrorismus, Einschränkung von Meinungsfreiheit, Fehlreaktionen, sprachpolitische Gesichtspunkte - hier kann man für später noch andere Gewichtungen erwarten.

Noch etwas zur graphischen Gestaltung des Bandes durch den Verlag Benteli: Dem allgemein angenehm lesbaren Text, einer angemessenen Darstellung der Fussnoten stehen ein unschön zusammengestauchtes Inhaltsverzeichnis und eine graphisch ganz unlogisch aufgebaute Titelhierarchie entgegen: Durchgehende Kapitelnumerierung auf gleicher drucktechnischer Stufe mit den Unterabschnitten der drei Hauptteile schaffen Druckkuriosa wie S. 32/33 oder S. 110/111. Hier hätte dem vielgerühmten Benteli-Team etwas Gescheiteres einfallen dürfen.

H. A. Michel

Orts- und Regionalgeschichte

Stadt Bern

Der vorliegende Band mit dem Titel *«Übergänge»** setzt sich zum Ziel, dem Leser und Beschauer einen Überblick über das historisch und städtebaulich interessante Thema der Berner Aarebrücken zu vermitteln. Zum ersten Mal wird diese Thematik im Zusammenhang bearbeitet, und zwar auf völlig unterschiedlichen Ebenen, sowohl den historisch, wie auch den technisch und künstlerisch orientierten Leser ansprechend.

Das Schwergewicht des Bandes liegt zweifellos auf *Bernhard Furrers* Studie *«Die Berner Aarebrükken»:* Auf knappem Raum gelingt es dem Autor, ein vollständiges Bild bernischer Brückenbauten vom Mittelalter bis in die neueste Zeit zu entwerfen. Von der Untertorbrücke und der Neubrügg wird über einen rund 300 Jahre dauernden Unterbruch im wahrsten Sinne des Wortes ein Bogen gespannt bis hin zu den Brückenbauten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

* *Furrer, Bernhard; Bay, Jürg; Nizon, Paul; Lukàcs, Georg:* Übergänge. Berner Aarebrücken - Geschichte und Gegenwart. Bern: Benteli, 1984. 170 S. ill. Preis Fr. 78.-.

(Altenbergsteg, Nydeggbrücke, Tiefenaubrücke) und der im Zuge der wachsenden Bevölkerungszahlen Berns notwendigen Erschliessung der Aussenquartiere in den Jahren 1858 (Rote Brücke), 1883 (Kirchenfeldbrücke) und 1898 (Kornhausbrücke). Die Brückenbauten unseres Jahrhunderts werden, nachdem die zur verkehrsmässigen Erschliessung der Stadt notwendigen Übergänge bereits standen, als Ergänzungen des bernischen Strassennetzes dargestellt, während die grossen Verkehrsviadukte der neuesten Zeit der Anpassung an das Eisenbahn- beziehungsweise Nationalstrassennetz und an die auf höhere Geschwindigkeiten ausgerichteten modernen Verkehrsträger zugeschrieben werden. Die einzelnen Brücken werden jeweils in Wort (Planung, Entstehung, technische Besonderheiten, bauliche Veränderungen bis heute) und Bild (historische Abbildungen und Aufnahmen, Projekte, Ausführungspläne) dargestellt, wobei sich Text und Illustrationen hervorragend ergänzen. Schade, dass einzelne Abbildungen so klein geraten sind, dass wesentliche Details kaum mehr erkennbar sind. Vor allem der technisch interessierte Leser vernimmt aber eine Menge an Informationen, die bisher nur dem Fachmann zugänglich gewesen sind. Daneben tritt das historische Umfeld der Brückenbauten etwas in den Hintergrund. Der Hinweis, wonach es geradezu eine Eigenheit in der Entwicklung der Stadt Bern sei, «dass sie ihre Brücken alle unter mehr oder weniger heissen Kämpfen erringen» musste, weist darauf hin, dass es zum Bau sämtlicher Aareübergänge noch Manches zu sagen gäbe. Als Übersicht und Nachschlagewerk - zu welchem auch der ausführliche *«Brückenkatalog»* am Schluss des Bandes gehört - wird Furrers Arbeit indessen wertvolle Dienste leisten.

Ergänzt wird der wissenschaftliche Teil der Publikation durch drei Abschnitte eher künstlerischer Natur: De gustibus non est disputandum, vor allem dann, wenn es sich um moderne Kunst und deren Interpretation handelt: *Jürg Bay* und *Georg Lukàcs* machen es dem Beschauer jedenfalls nicht leicht. In mehrheitlich düsteren und kalten Schwarzweiss-Aufnahmen werden Technik und Landschaft in fotografische Beiträge gefasst, die aus dem vorliegenden Werk sicherlich keinen «schönen» Bildband machen. Vor allem Lukàcs' stark verfremdete Aufnahmen lassen den Betrachter zuweilen am eigenen Sehvermögen zweifeln. An *Paul Nizons* supra-aquarischen, ja überirdischen und manchmal phantasmagorischen Erscheinungsbildern aquäduktthochgestelzter Landschaftsouvertüren driftet der Rezensent schliesslich höflicherweise kommentarlos vorbei.

P. Martig

Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts war die Stadt Bern umgeben von zahlreichen Landgütern, die inzwischen zum grössten Teil dem Ausgreifen der Stadt über die Halbinsel hinaus zum Opfer gefallen sind. Eines der wenigen, die überlebt haben, ist der «Rosenberg» beim Aargauerstalden. Er ging vor kurzem an die Kunstgalerie Stuker über und steht, vollständig renoviert, in - noch etwas allzu - neuem Glanz da. Diesem Hauskomplex und seiner Wiederherstellung ist das schmucke Bändchen *«Eine bernische Campagne. Der Rosenberg»* gewidmet, welches *Charlotte König-von Dach* zur Verfasserin hat*. Kein trockener wissenschaftlicher Vortrag ist es, welchen die eloquente Autorin uns hält, vielmehr eine Art Lesung, in der wir in wohlgedrechselten Worten von der Geschichte des Hauses und der ihm über lange Zeit verbundenen altburgerlichen Familie Thormann vernehmen. Ein einleitendes Kapitel, das sich vor allem an Rudolf von Tavel und Michael Stettler orientiert, ist dem Lob des bernischen Landsitzes im allgemeinen gewidmet. Zahlreiche Illustrationen bereichern den gut gestalteten Band. - Dass der Rosenberg gerettet und renoviert ist, verdient gebührende Anerkennung. Schade nur, dass die Restauration dem Haus eine sprachliche Standeserhöhung gebracht hat, die nicht bernischer Tradition entspricht, indem aus «dem Rosenberg» die pompös klingende «Campagne Rosenberg» geworden ist, wie man allerorten lesen kann. Aber eben, der vor wenigen Jahren restaurierte «Chefiturm» in der Innenstadt ist auch binnen kurzem zum «Chäfigturm» avanciert.

H. Wäber

* *König-von Dach, Charlotte:* Eine bernische Campagne, der Rosenberg. Bern: Galerie Jürg Stuker AG, 1984. 87 S. ill.

Les francophones, amateurs d'histoire ou plus généralement lettrés, apprendront avec plaisir la parution du livre de *Michael Stettler: A la rencontre de Berne* *. En fait, il s'agit de la traduction de différents textes de l'ancien directeur du Musée historique de Berne et de la Fondation Abegg à Riggisberg, tirés de «Bernerlob», «Neues Bernerlob» et «Machs na». Ainsi que le dit si justement Bertil Galland dans la préface, «Michael Stettler nous guide à la rencontre de Berne dans un remarquable équilibre entre ses liens familiaux, l'analyse critique et son goût lyrique des destins. Il se montre attentif au mécanisme exact des institutions mais, avec prédilection, retient certaines œuvres d'art, certains objets, peinture, joyau, notes manuscrites, jardin, maison, où semble se cristalliser le temps fort d'une vie» (p. 14). L'écrivain, au fil des huit essais réunis dans ce livre, décrit des lieux, des demeures mais surtout trace le portrait de personnages souvent arrachés au passé. Ainsi fait-il revivre, l'espace de quelques pages, l'avoyer Jérôme d'Erlach, le célèbre poète et savant Albert de Haller, Ferdinand Hodler, Rainer Maria Rilke, sans oublier Charles le Téméraire grâce à la traduction de l'article «Blick auf Karl den Kühnen» paru dans la «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde» en 1976. N. Barras

Mittelland

Belp und das Gürbetal haben durch *Wolfgang Lehmann* 1983 ein kurzweiliges Geschichts- und Geschichtenbuch erhalten**.

Der Verfasser sagt in seinem Geleitwort, dass er «kein trockenes Geschichtsbuch» habe schaffen wollen, sondern sich bemüht habe, «lebendig und vielleicht sogar unterhaltend zu schreiben». Dies ist ihm auch durchaus gelungen. In den sieben Geschichten, die er in seine Darstellung eingebaut hat, versteht er es mit guter Einfühlungsgabe, vergangene Jahrhunderte und ihre Menschen vor dem Leser lebendig werden zu lassen. Auch die Illustration des Bändchens ist gut und anschaulich.

Im löblichen Bemühen um Allgemeinverständlichkeit des Textes hat der Verfasser aber da und dort die Dinge etwas allzusehr vereinfacht. Ob es berechtigt ist, zu sagen: «Die Helvetier werden zu Römern» (S. 42), scheint uns fraglich. Mittelalterliche Urkunden wurden nicht unterzeichnet (S. 69), sondern besiegelt. Das Motiv für die «eigenartigen Schenkungen» (S. 69) hat der Autor nicht richtig gedeutet. Auf Seite 84 werden die Pensionen für Ratsmitglieder als «eigentliche Bestechungsgelder» bezeichnet, was entschieden zu weit geht. Man könnte noch da und dort einen Einwand oder Vorbehalt anbringen - im ganzen überwiegt doch die Freude an dem munteren Büchlein, das die Grenzen, die ihm gesteckt sind, nicht verkennt. H. Specker

In *Lotzwil* wollte die Burgergemeinde 1983 nicht hinter der jubilierenden Kirchgemeinde zurückstehen und gab eine Broschüre «150 Jahre Burgergemeinde Lotzwil 1833-1983», von *Fritz Junker* verfasst, heraus***. Wir müssen offen gestehen, dass wir keinen triftigen Grund für das Erscheinen einer in dieser Art aufgemachten Schrift zu erkennen vermögen. Die Burgergemeinden waren ja keine Neuschöpfung des bernischen Gemeindegesetzes von 1833, sondern bestanden schon weit früher. Es will uns scheinen, dass man in Lotzwil im Jubiläumsjahr 1983 zu wenig koordiniert vorgegangen ist. Die Burgergemeinde hätte doch wohl in der Jubiläumsschrift der Kirchgemeinde etwas Platz heischen und dort ihre Belange vertreten können. Damit hätten sich dann Doppelspurigkeiten in der Darstellung der Vergangenheit Lotzwils, im Erörtern von Namen und Wappen der Gemeinde und anderem mehr vermeiden lassen.

* *Stettler, Michael:* A la rencontre de Berne. Préface de Bertil Galland; trad. d'Elisabeth Lüthi-de Gottrau; photogr. de Claude Huber. Lausanne: Editions 24 Heures, 1984. 175 p. ill. (Visages sans frontières.) Prix 35 fr.

** *Lehmann, Wolfgang:* Belp und das Gürbetal, Geschichte und Geschichten. Belp: [W. Lehmann,] 1983. 137 S. ill. Preis Fr. 24.-.

*** *Junker, Fritz:* 150 Jahre Burgergemeinde Lotzwil, 1833-1983. Wie die Burgergemeinde entstand. Langenthal: Burgergemeinde Lotzwil, 152 S. ill. Preis Fr. 13.-.

Für ein Bändchen, das über 150 Jahre Burgergemeinde Lotzwil berichten soll, ist die Welt- und Schweizergeschichte zu breit einbezogen worden. Ihre Fakten dürfen und müssen in einem solchen Falle als bekannt vorausgesetzt werden. Das spezifisch Lotzwilerische muss dann jeweils aus den allgemein betitelten Abschnitten herausgepickt werden. Das Kapitel «Unser Wald» mit seinen instruktiven Graphiken und Zeichnungen möchten wir als Herzstück des Bändchens bezeichnen. Die am Schlusse angefügten Angaben über Burgergeschlechter, Familiennamen und Übernamen und Familienwappen sind für Genealogen, Heraldiker und Volkskundler gleichermassen von Interesse. H. Specker

Oberland

Der Thuner *Markus Krebser* trat vor vier Jahren mit einem historischen Fotobuch über seine Vaterstadt hervor. Nun lässt er diesem «*Mein Thunersee.* Rechtes Ufer. Ein Ausflug vor hundert Jahren» folgen*, wobei er den Aufbau des ersten Bandes übernimmt. Zum grossen Teil aus einem familieneigenen Fotoarchiv schöpfend, werden erneut zahlreiche aussagekräftige Fotoaufnahmen der Jahre 1860 bis 1915 abgedruckt. Ein imaginärer Fremdenführer erläutert dem Leser in einem leichtfüssigen, bewusst privat gehaltenen Text, der im grossen ganzen historisch sauber ist, die Rundreise von Thun nach Merligen und zurück. Sie führt durch eine Gegend mit zahlreichen Landsitzen, zum Teil von internationaler Prominenz bewohnt. Der Bildband, hinter dem grosse Akribie und viel Liebe zur Sache deutlich spürbar sind, wurde aus Nostalgie geboren und vermittelt doch weit mehr, indem die vielen Trouvaillen unter den Abbildungen gute Beiträge zur ikonographischen Sozialgeschichte der Gründerzeit bilden. So findet man die deutsche Adelsfamilie abgebildet (im Schloss Oberhofen), den Grossbürger aus dem Reich (im Schloss Hünegg), Vertreter des bernischen Patriziats (im Landsitz Eichbühl), die Teilnehmerinnen einer Koch- und Haushaltungsschule aus dem gehobenen Mittelstand (im Schloss Ralligen), eine Hochzeitsgesellschaft des unteren Mittelstandes, die Belegschaft einer Firma und schliesslich die zehnköpfige Dienerschaft des Schlosses Schadau in der Berufskleidung. Auch sonst enthält der Band zahlreiche Rosinen, die von Innenaufnahmen des heute verschwundenen Schlosses Chartreuse bis zum Dorfbrand von Merligen (1898) reichen. Dem kulturell rührigen Hobbyhistoriker und Buchhändler ist zum zweitenmal ein schönes Buch gelungen. H. Wäber

Es ist heute in manchen Kreisen zur gängigen Meinung geworden, für die Herausgabe einer historischen Arbeit habe ein Jubiläum die Legitimation zu liefern. Volle und halbe Jahrhundertzahlen genügen dabei nicht mehr, auch Vierteljahrhunderte müssen herhalten. Von dieser Sicht der Dinge her stehen wir den beiden Untertiteln «475 Jahre Burgergemeinde Strättligen, 1511–1986» und «1225 Jahre Scherzligen, 761–1986» des Buches *Strättligen* von *Louis Hänni,* das die Burgergemeinde Strättligen 1984 herausgegeben hat**, skeptisch gegenüber. Die Herausgeber hatten aber das Glück, in Louis Hänni einen Autor zur Verfügung zu haben, der mit der Geschichte von Strättligen und mit der ganzen Gegend und ihren Bewohnern sehr gut vertraut ist.

Das Quellen- und Literaturverzeichnis am Schluss des Bandes ist beeindruckend. Dabei ist aber leider festzustellen, dass einzelne der hier aufgeführten Werke allem Anschein nach nicht mit der wünschbaren Gründlichkeit zu Rate gezogen wurden. So übernimmt der Autor auf Seite 27 aus älterer Literatur die Angabe über eine Columban-Kapelle in Faulensee, obwohl er in dem von ihm auch aufgeführten Werke von Bernhard Stettler hätte sehen können, dass diese Kapelle nicht dem Glaubensboten Columban, sondern der heiligen Märtyrin Columba geweiht war. Für die Angabe über den sogenannten Brudermord im Grafenhause Kyburg wäre eine Be-

* *Krebser, Markus:* Mein Thunersee. Rechtes Ufer. Ein Ausflug vor hundert Jahren. Thun: Krebser, 1984. 200 S. ill. Preis Fr. 58.–.

** *Hänni, Louis:* Strättligen. 475 Jahre Burgergemeinde Strättligen, 1511–1986; 1225 Jahre Scherzligen, 761–1986. Thun: Schaer, 1984. 256 S. ill. Preis Fr. 29.–.

rücksichtigung der entsprechenden Arbeiten von Hans Gustav Keller und Bruno Meyer von Nutzen gewesen. Die Regesten über die Herren von Strättligen auf den Seiten 58 bis 61 hätten mit präzisen Daten und mit Verweisen auf die Fundorte in den «Fontes rerum Bernensium» und anderswo an Wert gewonnen. In den Abschnitten über das Mittelalter liesse sich so noch einiges bemängeln, aber es sei auch ohne weiteres anerkannt, dass die Darstellung dieser Zeit für einen mit ihr nicht besonders vertrauten Historiker beträchtliche Schwierigkeiten bietet.

Besonders wertvoll scheinen uns die Abschnitte über die neuere Zeit, über die Entstehung der einzelnen Dörfer, Weiler und Quartiere in Strättligen, über den Burgerwald, über Schulen, Wege und Strassen, über Naturdenkmäler und anderes mehr. Die Burgergemeinde Strättligen als Hüterin der Tradition hat mit diesem gefällig aufgemachten und gut illustrierten Band der einstigen Herrschaft und Gemeinde Strättligen ein Denkmal gesetzt, zugleich aber auch ihren Bürgern und den Einwohnern dieses heutigen Bezirkes der Stadtgemeinde Thun einen Führer zu Vergangenheit und Gegenwart ihres Heimat- oder Wohnortes geschaffen. H. Specker

Meiringen feierte 1984 nicht nur die 650jährige Zugehörigkeit des Haslitals zum Staate Bern in gebührender Weise, es hatte kurz darauf noch Anlass, in schlichtem Rahmen des 300jährigen Bestehens seiner Dorfkirche, der einstigen Talkirche der ganzen Landschaft Hasli, in ihrer heutigen Gestalt zu gedenken.

Den Anlass dieses Jubiläums benützte man, um mit einer Gedenkschrift gleichzeitig einen neuen, handlichen Führer durch die Kirche und die Beinhaus- oder Zeughauskapelle zu schaffen. Die hiefür eingesetzte Arbeitsgruppe hat eine gefällige, in Wort und Bild reiche Information bietende Broschüre geschaffen*. Wir bedauern dabei lediglich, dass man darauf verzichtet hat, aus dem Freskenzyklus in der Südwestecke der Kirche eine Bildprobe zu geben, und dass für den Abschnitt über die Glocken (S. 21) die 1882 erschienene Arbeit von Arnold Nüscheler über die bernischen Glockeninschriften nicht zu Rate gezogen wurde. Sie hätte für die Inschriften der beiden Glocken von 1351 und 1480 gute Dienste leisten können. Da der neue Führer zur Kirche zweifellos guten Absatz findet, lassen sich bei einer zweiten Auflage diese Wünsche, wie wir hoffen, noch berücksichtigen. H. Specker

Wir haben in der Besprechung der letztjährigen Heimatbücher festgestellt, dass ein Autorenkollektiv gut geführt werden müsse. Das ist in der neuen Nummer 132 über *Kandersteg*** der Fall: Pfarrer *Ulrich Junger* hat nicht nur das ganze Werk angeregt, durch Vorarbeiten Material gesammelt, mit Vorträgen Interesse geweckt und Mittel beschafft, er hat schliesslich an der Bearbeitung des Bändchens wesentlich mitgewirkt und es zusammen mit fünf weitern Einheimischen zum guten Ende geführt. Dass ihnen dabei Georges Grosjean an die Hand ging, spürt der Kenner an mehreren Stellen.

«Kandersteg» bietet ausserordentlich viel Information in geographischer, historischer, alp- und forstwirtschaftlicher sowie in verkehrsgeschichtlicher Hinsicht. Der Kreis lässt sich ziehen mit Stichwörtern wie Blüemlisalp und Doldenhorn, Oeschinensee, Lötschenpass und Gemmi, Grenzkonflikte, Gasternbibel, Gletscherabbrüche am Altels, Tunnelbau durch den Lötschberg, Alpwirtschaft, Alpinismus, Wintersport und Hotellerie, Pfadfinderzentrum. Wer Kandersteg nicht nur als Autoverladestation für Italienreisen kennt, der weiss um die vielen Naturschönheiten mit Fels, Eis und Wasser, Alpenblumen und seltenen Orchideen.

Das alles versucht das Heimatbuch in Wort und Bild einzufangen, sprachlich sauber, in der Formulierung leicht verständlich, sachlich richtig. Man konnte sich dabei auf gesicherte Vorarbeiten wie das Frutigbuch und Passgeschichten und auf recht gute neue Quellen abstützen. Einzig bei der Transkription der Originaltexte hätte man sich etwas weniger Inkonsequenzen ge-

* *Die St. Michaelskirche von Meiringen.* Herausgegeben von der Kirchgemeinde Meiringen. Meiringen: Brügger, 1984. 32 S. ill. Preis Fr. 3.–.

** *Kandersteg.* Herausgegeben durch eine Arbeitsgruppe zum Jubiläum «75 Jahre Gemeinde Kandersteg 1909–1984». Bern: Haupt, 1984. 108 S. ill. (Berner Heimatbücher. *132.*) Preis Fr. 17.–.

wünscht. Für Zitate wären der Setzerei die Anweisungen zur Verwendung des ß zu geben gewesen. Wann merkt die Druckerei endlich, dass man auch im Computersatz den ß verwenden kann? Ein zu ss aufgelöster ß wirkt auf den Fachkundigen wie ein neu eingefärbtes Kupferstichoriginal aus dem 18. Jahrhundert.

Damit sind wir bei den Bildern angelangt, von denen sich die Herausgeber eine möglichst grosse Anzahl aufzunehmen zum Ziele gesetzt haben. Es ist da wirklich viel Qualitätvolles und Schönes dargestellt. Anderseits entstand dadurch ein embarras de richesse, ein kaum lösbares Problem für einen Buchgestalter. Deshalb vermag das Layout nicht ganz zu befriedigen: Drei Schwarzweiss- oder gar noch drei Farbaufnahmen auf einer Seite wirken überladen. Diese paar kritischen Bemerkungen vermögen aber den Wert des Bändchens wenig zu beeinträchtigen. Denn sowohl der Fremde als auch der Einheimische erhalten eine gute Übersicht über Vergangenheit und Gegenwart eines Kurortes. Es ist dabei gut gelungen, den Aspekt Tourismus massvoll und ohne aufdringliche Werbung zu berücksichtigen. Denn dieser wird bewusst, so wie sich ein jahrhundertelanger Ablösungsprozess vom «Mutterhaus» Frutigen vollzog, eingeleitet durch den Kapellenbau von 1510, am Schluss beschleunigt durch das Bevölkerungswachstum: Seit 200 Jahren hat sich die Einwohnerzahl fast verfünffacht. Sie nähert sich der Tausendergrenze, während des Tunnelbaus überschritt sie sogar die Zahl von 3500.

Zum Schluss noch ein Wunsch an die Rechtshistoriker: Die im Kapitel über die Landwirtschaft beschriebenen, heute noch lebendigen Relikte früherer Normen verdienten eine genauere rechtshistorische Untersuchung. Schon der Vergleich bestehender Bäuertreglemente mit der grossen Frutiger Landsatzung vermöchte einiges zu erhellen, viel mehr noch die Auswertung von lokalen Archiven, etwas, das die Ortshistoriker überfordert hätte. So fehlt im Literaturverzeichnis Rennefahrts Frutiger Rechtsquellenband, wo die Landsatzung von 1668 an die 60 Druckseiten belegt. Wenn man im Kandertal in der rechtshistorischen Forschung mit andern Tälern des Oberlandes gleichziehen will, setzt das freilich voraus, dass Bäuerten ihre Archive dem Forscher öffnen. H.A. Michel

Emmental

Vergangenheit und Gegenwart der Dorfkirche stehen im Zentrum eines Buches von *Walter Steiner* zur Ortsgeschichte und Heimatkunde der Emmentaler Gemeinde *Langnau**. Der Autor stellt - zum grossen Teil anhand wörtlicher Zitate aus Quellen und Literatur - die Baugeschichte des Gotteshauses seit dem Mittelalter vor. Schwerpunkt bildet dabei die Errichtung des heutigen Kirchengebäudes im Jahre 1673. Besondere Kapitel sind der Entstehung der verschiedenen Orgeln und Kirchenfenster gewidmet. Die detaillierte Beschreibung der einzelnen Fenster und Glasscheiben wird durch gelungene Abbildungen ergänzt. Der vollständigen Liste der katholischen Leutpriester und reformierten Pfarrer fügt der Verfasser die Biographien herausragender Geistlicher bei und zitiert ihre schriftlichen Zeugnisse über Langnau. Erwähnt sei hier Philipp Albrecht Keller, welcher 1764 den historisch bedeutenden Pfarrbericht über die Armut in der Gemeinde abfasste. Die Chorgerichtsmanuale und die Ämterrechnungen von Trachselwald geben Auskunft über kleinere und grössere Vergehen der Einheimischen. Das anschauliche Werk schliesst mit einer Übersicht der Gedenkstätten in Langnau (Niklaus Leuenberger, Bourbaki-Soldaten usw.) und der Vorstellung der Kirchenglocken. P. Hurni

Am 8. Juni 1984 jährte sich zum hundertfünfzigsten Mal der Tag, an dem ein Blitzschlag das bernische Landstädtchen *Huttwil* in Schutt und Asche legte. Zur Erinnerung an diese Brandkatastrophe unterzieht der junge Berner Historiker *Jürg Rettenmund* in einer unter der Leitung von Professor Bea Mesmer entstandenen Lizentiatsarbeit die Ereignisse während und nach jener

* *Steiner, Walter:* Kirche Langnau. Ihre Bedeutung als Mittelpunkt der Gemeinde und ihrer Geschichte. Langnau: Emmentaler Druck, 1984. 112 S. ill.

Brandnacht einer gründlichen Analyse*. Das Resultat seiner Bemühungen macht das Unglück von damals zum Glücksfall nicht nur für den lokalgeschichtlich Interessierten, sondern für jeden Leser, der sich mit der bewegten bernischen Regeneration auseinandersetzt. Mit Fleiss und methodischer Umsicht verarbeitet der Autor ein reichhaltiges Quellenmaterial, das tiefe Einblicke in den sonst so wenig bekannten Alltag auf der bernischen Landschaft jener Epoche gewährt.

Nach einer einleitenden Übersicht über Wirtschaft, Bevölkerung, jüngste Geschichte und politischen Zustand Huttwils vor dem Brand widmet der Verfasser seine besondere Aufmerksamkeit der Organisation der Gemeinde und dem damals noch neuen Gedanken der Brandversicherung, den er dem herkömmlichen System der gegenseitigen Hilfe in Form von Brandsteuern gegenüberstellt. Auf die spannende Schilderung der Ereignisse der Brandnacht selbst, die keinen Geringeren als Jeremias Gotthelf zum Zeugen hatten, folgen die Kapitel, die den heutigen Leser besonders interessieren. In ihnen geht Rettenmund den politischen, wirtschaftlichen, versicherungstechnischen und kulturellen Problemen des Wiederaufbaus nach. Besonders knifflig gestaltete sich die Verteilung der vom ersten Tag an eintreffenden Hilfsgüter und Brandsteuern, musste doch die Gerechtigkeit nicht nur die unterschiedlichsten Vermögensverhältnisse, sondern auch den Stand der Versicherung der Betroffenen in Rechnung stellen. Es dauerte denn auch fünfzehn Jahre, bis unter das Thema Brandsteuern ein Strich gezogen werden konnte! Mit Vergnügen liest man die Schilderung der Umtriebe, die der Neubau der Kirche verursachte. Fortschrittlich-utopistische «Chiledräjer» standen pragmatischeren «Chilebäggelern» gegenüber und trugen ihre Fehde bis in die Spalten des «Berner Volksfreundes » hinein. Zeitkolorit weiss der Verfasser auch zu beschwören in der Beschreibung der Diskussionen um den Schulhausneubau, der Räume für zweihundert Kinder vorsah, was die Pfarrer mit dem Hinweis bekämpften, mit diesem Raumangebot könne die Gemeinde fällige Klassenteilungen vermeiden, liessen sich doch in solche Räume auch dreihundert Kinder pferchen! Ein ausführlicher Exkurs orientiert den volkskundlich interessierten Leser über Leben und Werke des Bauunternehmers Christian Bächler, der beim Wiederaufbau Hutttwils eine wichtige Rolle spielte.

Ein umfassendes Literaturverzeichnis und ein Anhang mit Tabellen ergänzen den Text zu einem Werk, das die sinnvolle Anwendung moderner historischer Fragestellungen auf lokalgeschichtliches Material zu demonstrieren vermag. B. Bietenhard

Berner Jura

De nombreuses monographies locales ont été publiées en 1984 dans le Jura bernois. Il faut d'abord mentionner le second tome de l'*Histoire de Tramelan***, dû à *Roland Stähli.* En 1978, lors des fêtes du 800e anniversaire, avait paru un premier tome, *Le village qu'ils aimaient,* anthologie de divers écrits de vingt-huit auteurs tramelots. Le second tome, *Tramelan, village de l'Erguel,* volumineux et copieusement illustré, fait revivre le passé de cette commune, de la préhistoire au XXe siècle; il met l'accent sur les cent dernières années, si bien que l'histoire fait souvent place à la chronique locale.

Une charte de 884 par laquelle l'empereur d'Occident Charles le Gros confirme les possessions de l'abbaye de Moutier-Grandval et y ajoute Saint-Imier, Péry et Reconvilier, a permis à ces trois communes de célébrer avec faste (et brochure!) leur «1100e anniversaire».

* *Rettenmund, Jürg:* Huttwil 1834. Erinnerungsschrift zum Wiederaufbau des Städtchens Huttwil nach dem Brand vor 150 Jahren. Ein Beitrag zur Geschichte der Regeneration auf der bernischen Landschaft. Huttwil: [Im Selbstverlag,] 1984. 152 S. ill.

** *Stähli, Roland:* Histoire de Tramelan. Tramelan: Commune de Tramelan, 1978–1984. 2 vol. T. *1:* Le village qu'ils aimaient/textes choisis par Roland Stähli. 1978. 207 p. ill. T. *2:* Tramelan, village de l'Erguel: histoire régionale et chroniques locales/Roland Stähli. 1984. 671 p. ill.

A *Saint-Imier,* une plaquette a été éditée*, qui traite de quelques réalités imériennes de tous les jours (l'école, le sport, la défense contre le feu, etc.) aux XIXe et XXe siècles. Ayant eu des objectifs limités dès son élaboration, cet opuscule ne supplante ni ne concurrence l'«Histoire de Saint-Imier» de Robert Gerber, qui reste la monographie locale de référence.

*Péry vue à travers les siècles*** est l'œuvre de *Joseph Luterbacher.* Avec zèle et à l'aide des archives de la municipalité, l'auteur retrace pittoresquement, comme savent si bien le faire les gens du cru, l'histoire de Péry, de l'ère gallo-romaine aux manifestations du millecentenaire.

Enfin, l'*Histoire de Reconvilier****, ouvrage collectif, livre dans sa première partie l'histoire de ce village de la Prévôté, notamment au moyen de cartes originales, puis se consacre, dans la seconde partie, à des sujets plus particuliers (toponymie, évolution démographique et développement du village, la foire de Chaindon, par exemple). N. Barras

Le fait marquant de l'historiographie jurassienne en 1984 est sans nul doute la sortie de la *Nouvelle histoire du Jura*****. Œuvre du Cercle d'études historiques de la Société jurassienne d'émulation, elle se place à la suite de l'«Histoire du Jura bernois et de l'ancien Evêché de Bâle» de Paul-Otto Bessire (1935) en tant que synthèse de référence relative à l'ancien Evêché de Bâle et au Jura bernois. Ses auteurs, au nombre de quatorze, se réclament de la «nouvelle histoire», proposant au lecteur un ouvrage qui prend en compte tous les aspects de la vie régionale (l'économie, la société, les mentalités, les institutions) et ne privilégie plus l'événement. Ils savent néanmoins rester accessibles à tout un chacun.

La «Nouvelle histoire du Jura» offre donc un panorama renouvelé et abondamment illustré du passé jurassien, de la préhistoire à la création de la République et Canton du Jura et à la fondation de la Fédération des communes du Jura bernois. L'avant-propos le constate: « Les synthèses historiques relatives à l'ancien Evêché de Bâle et au Jura bernois ne sont pas nées hors du temps: des liens profonds se tissent nécessairement entre l'histoire telle qu'elle s'écrit et le milieu où elle éclôt» (p. 5). La «Nouvelle histoire du Jura», publiée à Porrentruy par la Société jurassienne d'émulation, ne fait pas exception à la règle: quelques affirmations plus dogmatiques que scientifiques le rappellent au détour de certaines phrases . . . N. Barras

Ehemals bernische Gebiete

Der vorliegende zweite Band der *Lenzburger Stadtgeschichte* «Auf dem Weg vom Mittelalter zur Neuzeit», verfasst von *Heidi Neuenschwander*******, reicht von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und fällt somit ganz in die Epoche der bernischen Herrschaft über den Aargau. Die ortsgeschichtliche Untersuchung wird von der Autorin bewusst in einen übergeordneten historischen Rahmen gestellt und liefert dadurch einen wertvollen Beitrag zur bernischen und schweizerischen Geschichtsschreibung. Unter Berücksichtigung politischer, militärischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Gesichtspunkte wird die Entwicklung der Kleinstadt bis zum Untergang des Alten Bern im Jahr 1798 erforscht und nach dem «Nebeneinander, Mit-

* *Saint-Imier: DCCCLXXXIV-MCMLXXXIV = 884-1984:* [plaquette historique]. Saint-Imier, Commission d'histoire du 1100e anniversaire de Saint-Imier, 1984. 103 p. ill.

** *Péry vue à travers les siècles.* Réd.: *Luterbacher, Joseph.* Péry: Municipalité de Péry, 1984. 160 p. ill.

*** *Histoire de Reconvilier.* Réd.: Commission d'histoire du 1100e anniversaire de Reconvilier. Reconvilier: Secrétariat municipal, 1984. 151 p. ill.

**** *Nouvelle histoire du Jura.* Ed.: Cercle d'études historiques, Société jurassienne d'émulation. Porrentruy: Société jurassienne d'émulation, 1984. 303 p. ill. Prix 68 fr.

***** *Neuenschwander, Heidi:* Geschichte der Stadt Lenzburg. *2*: Von der Mitte des 16. zum Ende des 18. Jahrhunderts. Auf dem Weg vom Mittelalter zur Neuzeit. Aarau; Frankfurt a. M.; Salzburg: Sauerländer, 1984. 396 S. ill. Preis Fr. 48.-.

einander und gelegentlich auch Gegeneinander von lokalen Freiheitsrechten und bernischem Herrschaftsrecht ... in den verschiedenen Bereichen des Stadtlebens» gefragt (S. 14). Sehr umfangreich ist die Reihe der ausgewerteten Quellen aus dem Stadtarchiv Lenzburg, den Staatsarchiven Aargau und Bern sowie der Burgerbibliothek Bern.

Kapitel 1 beleuchtet die Rechtsverhältnisse zwischen der Stadt Lenzburg und der Berner Obrigkeit. Das Eingreifen des Landvogtes in die städtische Selbstverwaltung im Zusammenhang mit dem Jurisdiktionsstreit um 1650 wird als letztlich positiv für das Gemeinwesen gewertet, stellte es doch den Beginn einer geordneten öffentlichen Verwaltung dar.

Im Abschnitt über das Militärwesen wird unter anderem auf die Organisation und Ausbildung der einheimischen Miliz, die strategische Bedeutung der Festung Lenzburg und die Rolle von Stadt und Grafschaft im Bauernkrieg von 1653 eingegangen.

Kapitel 3 behandelt die kirchlichen Verhältnisse; Personen und Bedeutung des Lenzburger Pfarrers Gervasius Schuler (etwa 1495–1563) und sein Briefwechsel mit Heinrich Bullinger sowie die Täuferfrage, welche um 1600 ihren Höhepunkt erreichte, stehen im Mittelpunkt. Die Auswertung der Chorgerichtsmanuale ergibt die bekannten Ergebnisse über den sittlichen Zustand der Gesellschaft und die obrigkeitliche Rechtspflege.

Nach einem Exkurs über das Schul- und Armenwesen widmet die Autorin über 100 Seiten der wirtschaftlichen Entwicklung Lenzburgs, welches sich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts zum dominierenden Zentrum des Baumwoll- und Tabakhandels am Schnittpunkt der schweizerischen Verkehrswege aufschwang.

Abschliessende Themen des Buches bilden die Wohnkultur, das gesellige und geistige Leben der wohlhabenden kleinstädtischen Familien sowie die wirtschaftliche und soziale Lage des durchschnittlichen Lenzburgers. Letztere wird aufgrund der Pfarrberichte von 1764 analysiert, wobei die umliegenden Gemeinden und die Stadt Aarau zum Vergleich beigezogen werden.

Die Arbeit von Heidi Neuenschwander zeichnet sich dadurch aus, dass sie die Fragestellungen der modernen Geschichtswissenschaft (Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Demografie, Statistik) mitberücksichtigt und eine seriöse Auswertung der Quellen bietet. Sie kann zweifellos als Vorbild für künftige Lokalgeschichten herangezogen werden. P. Hurni

Seit 1983 liegt eine umfassende Geschichte der Aargauer Gemeinde *Windisch* vor, welche von der Zeit der Habsburger bis in die Gegenwart reicht und *Max Baumann* zum Verfasser hat*. Während fast 400 Jahren – von 1415 bis 1798 – gehörte Windisch zum bernischen Herrschaftsgebiet, weshalb an dieser Stelle auf das Werk Max Baumanns hingewiesen wird.

Der Verfasser vermittelt ein detailliertes Bild der örtlichen Verhältnisse (Bevölkerung, Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, Kirche, Schule usw.), wobei er sich auf umfangreiches Quellenmaterial stützt. Durch die Schilderung konkreter Ereignisse und persönlicher Schicksale erfährt der Leser viel Wissenswertes über das alltägliche Leben der Dorfbewohner. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen über die bernische Verwaltung im Amt Königsfelden, in welchem Windisch eines der beiden Kirchspiele bildete. Herrschaftsstil, Residenz und Mitarbeiterstab des Landvogtes werden in diesem Zusammenhang ebenso beleuchtet wie die Gerichts- und Militärorganisation.

Das reich illustrierte Werk zeichnet sich insbesondere durch die gelungene Verbindung von Ereignis- und Strukturgeschichte aus. P. Hurni

Bildungsgeschichte

«Die Eröffnung der Hochschule fand den 15. dieses in der Kirche zum heiligen Geist, in Anwesenheit der bei einem solchen Anlass in Requisition gesetzten Behörden und Personen statt. Eine bedeutende Zahl Neugieriger füllte anfangs den Tempel, wurde aber nach und nach durch

* *Baumann, Max:* Geschichte von Windisch. Vom Mittelalter zur Neuzeit. Brugg: Kommissionsverlag Effingerhof, 1983. 758 S. ill.

drei auf einander folgende von Herrn Regierungsrath Neuhaus und den Herren Professoren Troxler und Snell abgelesene Reden, wie durch eben so viele Platzregen aus der kalten Kirche verscheucht. Besonders gross war die Desertion, als sich in den Händen des Herrn Troxler ein furchtbares Manuskript, wie eine schwere Gewitterwolke über dem Horizont, entfaltete. Nur wenige Freiwillige hielten die Entladung des Wolkenbruchs aus» (Allgemeine Schweizer-Zeitung, 18. November 1834).

Wissenschaftlicher Ernst (hie und da unterbrochen durch Blitz und Donnergroll) im Innern, davor eine staunende, zuweilen aufgescheuchte und ratlose Öffentlichkeit, so etwa liesse sich die Geschichte der Berner Hochschule, die in diesem Jahr ihr 150. Jubiläum feierte, pointiert umschreiben. Dieser Sicht der Dinge entgegenzuwirken, verzichtet die neu erschienene Berner *Hochschulgeschichte** bewusst darauf, die Leistungen der Universität in einem (nur für wenige erschwinglichen) Prachtsband zu preisen. Die Hochschule in der Erfüllung ihrer Aufgabe im Dienste der Allgemeinheit zu zeigen, so lässt sich das Bestreben der Herausgeber zusammenfassen. Solche Zielsetzung schliesst eine traditionell narrative Darstellungsweise aus; ein «Nachschlagewerk . . ., das rasche Orientierung für jeden vermittelt», eine «lexikalische Erfassung aller Fakultäten, Institute, Seminarien und Kliniken und die Herstellung einer prosopographischen Kollektivbiographie aller, die seit 1528 in Bern gelehrt haben», entspricht nach dem Willen der Herausgeber den Ansprüchen der modernen Geschichtsforschung besser.

Damit die zweibändige Festschrift, die eigentlich gar keine sein will, der Geschichte der bernischen Hochschule seit ihrer Gründung gerecht werden kann, werden ihr zwei historische Studien vorangestellt. In klaren Zügen skizziert *Ulrich Im Hof* die Entwicklung von der alten Hohen Schule über die Akademie bis zur modernen Universität. Bewusst verzichtet der Autor auf eine breit ausschweifende Darstellung und verweist auf die älteren Arbeiten von Haag, Feller und anderen mehr. Was ihn als Chronist mit seinen berühmten Vorgängern verbindet, ist der Mut zur Wahrheit, was vor allem in seiner Beschreibung der jüngeren Universitätsgeschichte mit ihren doch eher unangenehmen Begleiterscheinungen (nationalsozialistische Umtriebe, studentische Unruhen, Wachstumskrise) zum Ausdruck kommt.

Das zuweilen gespaltene, im Laufe der Zeit jedoch recht gut gewordene Verhältnis der Berner zu ihrer Universität beschreibt *Beatrix Mesmer* in ihrem Beitrag. Dabei wird deutlich, dass sich die Universität im 19. Jahrhundert schwer tat, ihrer neuen, durch einen «weitgehenden Öffentlichkeitsbezug» geprägten Rolle gerecht zu werden. Ein allmähliches Heraustreten aus dem akademischen Elfenbeinturm und eine verstärkte Hinwendung zur gezielten Öffentlichkeitsarbeit in den letzten Jahrzehnten dokumentieren das neu gewonnene Selbstverständnis der Universität im Dienste der Gesellschaft.

Den beiden übergreifenden Artikeln zu Beginn des Bandes folgen Beiträge von Professoren aus allen Fakultäten zu historischen Problemen ihrer Disziplinen: *Andreas Lindt* zeichnet ein Bild des Theologen K.B. Hundeshagen. Mit dem Selbstverständnis der christkatholisch-theologischen Fakultät setzt sich *Kurt Stalder* auseinander. Von den Vertretern der sozialreformerischen «Kathedersozialisten» auf den Lehrstühlen der juristischen Fakultät handelt der Beitrag von *Pio Caroni*. Dass das Wachstum der Universität nicht nur quantitativer Natur ist, sondern auch eine qualitative Dimension beinhaltet, zeigen die Artikel von *Marcel Bickel* und *Viktor Gorgé*. *Rudolf Fankhauser* und *Bernd Hörning* illustrieren die Entwicklung der Veterinärmedizin am Beispiel der Rinderheilkunde. Den Sprachbegriff der Berner Philologen untersucht *Rudolf Engler*.

Zudem behandeln in zahlreichen kleineren Artikeln Mitglieder einer zur Herausgabe des Gesamtwerkes gebildeten Arbeitsgruppe des Historischen Instituts allgemeine Probleme des Hochschulstudiums: die Finanzierungsfrage, das Stipendienwesen, die Entwicklung der Studentenzahlen, das Frauenstudium sind nur einige der Komplexe, die hier erläutert werden. Leider sind diese kürzeren Artikel (mit einer Ausnahme) nicht von den Autoren gezeichnet, was in einer wissenschaftlichen Publikation doch eher ungewöhnlich ist. Gehört es nicht auch zu den

* *Hochschulgeschichte Berns 1528–1984.* Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984. Herausgegeben im Auftrag des Regierungsrates des Kantons Bern von der Kommission für bernische Hochschulgeschichte. Bern: Universität Bern, 1984. 800 S. ill.

Aufgaben einer Universität im Dienste der Öffentlichkeit, ihren akademischen Nachwuchs zu fördern und seine geistigen Erzeugnisse ins rechte Licht zu stellen?

Ein umfangreiches Lexikon der Fakultäten, Institute, Seminare und Kliniken beschliesst den Hauptband einer Publikation, die in ihrer Fülle von Informationen und Daten dem Leser alles abverlangt. Dass sich die Herausgeber dessen bewusst sind, zeigt die Tendenz, die Texte durch zahlreiche Illustrationen zu ergänzen. Die Auswahl der Bilder findet indessen die Zustimmung des Betrachters nicht in jedem Fall: dass die Illustrationen wissenschaftlicher Arbeiten möglichst klein sein müssen und damit viel von ihrer Wirkung verlieren, daran hat sich der Leser unterdessen schon fast gewöhnt. Ein Novum der vorliegenden Publikation ist es, dass gut die Hälfte aller Abbildungen zeitgenössische Karikaturen sind. Es ist zu hoffen, dass sich spätere Generationen nicht - wie das einleitend wiedergegebene Pressezitat belegen soll - ein völlig falsches, eben verzerrtes Bild von unserer Universität machen werden.

Für den Aussenstehenden kaum erwägbar ist der Aufwand, mit dem der sogenannte «Ergänzungsband»* der Publikation, die prosopographische Erfassung der Dozenten der bernischen Hochschule, erarbeitet wurde. Die übersichtliche Darstellung, die informativen Kommentare und nicht zuletzt die methodischen Erläuterungen am Schluss des Bandes machen diesen Teil der Hochschulgeschichte zum unentbehrlichen Nachschlagewerk für Generationen.

Die jüngste Hochschulgeschichte hat, dies darf abschliessend erwähnt werden, nicht überall eitel Freude ausgelöst. Die Herausgeber haben neue, ungewohnte Wege der Geschichtsschreibung beschritten. Alles Neue, so weiss man längst, wirkt in einer vornehmlich rückwärts orientierten Wissenschaft wie die Historiographie erst einmal befremdend provokativ. Dafür, dass sie - gegen alle Widerstände - den Mut besassen, ihren Weg konsequent weiter zu beschreiten, sei den Herausgebern gedankt. Sie haben mit ihrer Hochschulgeschichte Massstäbe gesetzt, an denen sich ähnliche Publikationen in Zukunft werden messen müssen. P. Martig

Kirchengeschichte

Der vom Strassburger Reformator Wolfgang Capito entworfene Synodus von 1532, die erste bernische Predigerordnung, hat im Unterschied zum Heidelberger Katechismus, zum zweiten Helvetischen Bekenntnis, zu den Dordrechter Canones und zur helvetischen Konsensusformel auch in der Berner Kirche nie den Rang einer offiziellen Bekenntnisschrift erlangt. So hatte er einen solchen auch nie zu verlieren, sondern konnte zu allen Zeiten jene ansprechen, die für seine unverwechselbaren Aussagen empfänglich waren. Fast will es scheinen, als erlebe er, obwohl nie ganz vergessen, in unserem Jahrhundert eine eigentliche Renaissance: In den Jubiläumsjahren 1932, 1936 und 1978 haben sich die evangelisch-reformierten Kirchen in den Kantonen Bern, Waadt und Jura an ihn erinnert und von Albert Schädelin, Henri Meylan beziehungsweise Markus Bieler Übertragungen besorgen lassen, die für einen weiteren Leserkreis bestimmt waren. Nun beschenkt uns im Zusammenhang mit dem Jubiläumsjahr 1982 das unter der Leitung von Gottfried W. Locher stehende Froschungsseminar für Reformationstheologie mit einem zweibändigen wissenschaftlichen Werk zum *Synodus***.

Der vorliegende erste Band enthält vor allem die reprographischen Wiedergaben des deutschen Urtextes von 1532, von Simon Sulzers lateinischer Übersetzung aus demselben Jahr und

* *Die Dozenten der bernischen Hochschule.* Ergänzungsband zu: Hochschulgeschichte Berns 1528-1984. Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984. Herausgegeben im Auftrag des Regierungsrates des Kantons Bern von der Kommission für bernische Hochschulgeschichte. Bern: Universität Bern, 1984. 272 S. ill.

** *Der Berner Synodus von 1532.* Edition und Abhandlungen zum Jubiläumsjahr 1982. Im Einvernehmen mit der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern und mit Unterstützung des evangelisch-reformierten Synodalverbandes in den Kantonen Bern und Jura herausgegeben vom Forschungsseminar für Reformationstheologie unter Leitung von Gottfried W. Locher. 1. Edition. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 1984. 406 S. ill. Preis Fr. 62.-.

von Abraham Ruchats französischer Fassung aus dem Jahr 1735. Dem Urtext steht Hans Georg vom Bergs Übertragung ins Neuhochdeutsche zur Seite. Der Übersetzer stellt sich hier ganz in den Dienst des Textes, für dessen Nuancen er dem Leser die Augen öffnen möchte.

Mir scheint, in dieser Übertragung seien die Übersetzungserfahrungen von Jahrhunderten aufgenommen und zu einem Text verarbeitet worden, der in der Tat möglichst nahe an den Urtext heranführt. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Kapitel 38 des Synodus ist eine feinsinnige Anleitung zum freundschaftlich-offenen Gespräch über der Bibel. Dabei ist nicht nur an Offenheit beim Reden, sondern mehr noch an Offenheit beim Zuhören gedacht. Durch eine solche Haltung, heisst es weiter, «kumpt ein gelassen hertz zů grosser erfarung Gŏttlicher *werck*». (*67*) Schädelin (1932, 2. Auflage 1953) spricht hier von «Erfahrung göttlicher *Dinge*», Bieler von «Erfahrung göttlichen *Wirkens*». Ruchat übersetzt mit «connoissance des *œuvres* de Dieu» (360) und Sulzer mit «diuinorum *operum* cognitio» (234). Vom Berg gibt die Stelle, auf sprachlichen Glanz bewusst verzichtend, dafür aber zum Text hinführend, so wieder: «So kommt ein gelassenes Herz zu grosser Erfahrung göttlicher *Wirkungen*.» (*67*) Damit ist, so scheint mir, der Sinn getroffen: *Im* brüderlichen Gespräch über der Bibel gibt Gott durch den heiligen Geist sich *je und je* zu erkennen. Als Detail mag dieses Beispiel als belanglos erscheinen. Aber die Summe solcher Details ergibt ein neues Niveau, und dieses ist hier erreicht worden.

Wertvoll, weil sie die französische Ausgabe von 1735 ergänzen und korrigieren, sind die von Samuel Lutz minutiös eruierten biblischen Nachweise (Register 395–399) und die den Text erläuternden Anmerkungen (zum Beispiel *53*: Apostrophe). Höchst instruktiv und wie immer akribisch exakt ist das von Hans Rudolf Lavater beigesteuerte «Beschreibende chronologische Verzeichnis der Editionen» (383–392), das nicht zuletzt dank der verkleinerten Wiedergabe der jeweiligen Titelblätter historischen Anschauungsunterricht erster Güte vermittelt. Hier trifft man unter anderem auf die Spuren von Zinzendorfs Beschäftigung mit dem Synodus. Der Graf hat diesen 1741 anlässlich seiner Reise nach Genf, Bern und Basel kennen und sogleich hoch schätzen gelernt und ihm in der Folge bei seinen Unionsplänen, die er im Jahr darauf unter den deutschsprachigen Protestanten Pennsylvaniens erfolglos zu verwirklichen versuchte, eine zentrale Rolle zugedacht. Hier findet man aber auch den Namen des Herbart-Schülers und Romang-Gönners Sigmund Karl Ludwig Steiger-van Rechteren, dem die von der «Gesellschaft der Rechtgläubigkeit» veranstaltete Ausgabe von 1830 zugedacht war.

Solche Beobachtungen machen einen neugierig auf den zweiten Band, der neben Studien zur Geschichte und Theologie des Berner Synodus auch zwei Aufsätze zu dessen Wirkungsgeschichte enthalten wird. Auch die von Gottfried W. Locher im Vorwort angedeuteten theologie- und kirchengeschichtlichen Linien (Seite 7f.) lassen einen diesen Aufsatz-Band mit grosser Spannung erwarten.

Die vorliegende Edition erschliesst das von Ernst Saxer erstellte Namen- und Sachregister. (Seite 401–406). Eugen Götz-Gee und die Firma Stämpfli in Bern haben einmal mehr bewiesen, dass sie die *Kunst* des Gestaltens und Druckens von Büchern vortrefflich verstehen. Wir, die beschenkten Leser, haben allen Grund, dem Forschungsseminar für Reformationstheologie und allen, die im Hintergrund am gelungenen und wertvollen Werk tatkräftig mitgewirkt haben, herzlich zu danken. R. Dellsperger

Der Pietismus brachte Unruhe in das kirchliche und politische Leben des ausgehenden 17. Jahrhunderts. Bern sah damals die grösste religiöse Erneuerungsbewegung seit der Reformation. Aber was in der Hoffnung der Pietisten eine neue Reformation werden sollte, erlag dem entschlossenen Widerstand kirchlicher und staatlicher Instanzen: «Zehn Jahre nach seinem ersten Aufflackern war das Feuer gelöscht, waren die Brandstifter bestraft und die Sicherheitsmassnahmen verschärft. Hier und dort etwa noch schwelende Glut hatte man unter Kontrolle.» So schreibt *Rudolf Dellsperger* in seinem Buch «*Die Anfänge des Pietismus in Bern*»*, einer sorgfältigen Darstellung dieser Vorgänge anhand der Quellen und im Lichte neuer Fragestellungen der Pietismusforschung.

* *Dellsperger, Rudolf:* Die Anfänge des Pietismus in Bern. Quellenstudien. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht: 1984. 221 S. (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus. *22*.) Preis Fr. 48.–.

Dellspergers Untersuchung, die im Sommersemester 1981 von der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern als Habilitationsschrift im Fach Kirchengeschichte angenommen wurde, zeigt, wie der Pietismus da, wo er zu einer sozial fassbaren, Parochial- und Standesgrenzen durchbrechenden Bewegung wurde, unausweichlich in Konflikt mit den obrigkeitskirchlichen Strukturen geraten und von seinen Gegnern als eine Bedrohung von Staat und Gesellschaft aufgefasst werden musste.

Das Buch ist aufgrund einer exakten Chronologie übersichtlich gegliedert. Nach einer forschungsgeschichtlichen Einleitung folgen fünf Kapitel, die die Entstehung der pietistischen Bewegung, erste staatliche Gegenmassnahmen, die Verschärfung des Konflikts durch das Auftreten Samuel Königs, den Pietistenprozess von 1699 sowie die Sicherheitsvorkehrungen des Grossen Rates (Assoziationseid) und die theologische Selbstvergewisserung der Kirche (die 20 Thesen) behandeln. Den Abschluss bilden ein Rückblick, der die Ergebnisse ordnend zusammenfasst, und ein Ausblick auf die weitere Entwicklung der Berner Pietisten im Exil sowie des Pietismus in Bern - Neuland, zu dessen Erschliessung der Verfasser durch die Sammlung zahlreicher Quellen bereits umfangreiche Vorarbeiten geleistet hat. Dellsperger führt uns nah an die Quellen heran (eines der Hauptstücke, der Briefwechsel des Berner Pietisten Samuel Schumacher mit A.H. Francke, ist im Anhang im Wortlaut abgedruckt). So gelingt es, die religiösen Erfahrungen, die in der pietistischen Bewegung eine zentrale Rolle spielten, einfühlbar zu schildern, aber auch die theologischen Standpunkte beider Seiten anschaulich darzustellen. Dabei wird aus den aufgezeigten persönlichen und literarischen Verbindungen der Pietisten, die weit über Landes- und Konfessionsgrenzen hinausführten, ersichtlich, dass der Berner Pietismus kein autochthones Gewächs war, sondern eine aus vielen Quellen gespiesene, schillernde Erscheinung. Seine Entwicklung verlief so rasch und wurde so früh unterbrochen, dass es zu einer eigentlichen Selbstfindung und theologischen Klärung gar nicht kommen konnte. Auch die Entfaltung und Wirksamkeit der Erneuerungskräfte, die im Pietismus angelegt waren, und die auf eine religiöse Reform aller Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens zielten, wurden verhindert: «... die Zeiten, da eine religiöse Bewegung gesamtgesellschaftliche Erneuerungskraft hätte entfalten können, waren in diesen Breitengraden vorbei, und zugleich war die Entwicklung noch nicht so weit gediehen, dass dem Pietismus die Stellung einer kirchlichen Minorität hätte eingeräumt werden können ...»

Das vorliegende Buch vermittelt uns eine eindrückliche Begegnung mit dem frühen Berner Pietismus. Als Darstellung eines Stücks bernischer Geschichte und Kirchengeschichte wird es seine Leser aber auch weit über die Kreise der an Pietismusforschung Interessierten hinaus finden. Abschliessend sei noch auf den sorgfältig bearbeiteten Apparat hingewiesen sowie auf das ansprechende Gewand, das diese Quellenstudien als 22. Band in der Reihe «Arbeiten zur Geschichte des Pietismus» gefunden haben. H. Ramser

Kunstgeschichte

Die Darstellung *«Die Künstlerfamilie Dünz aus Brugg»*, verfasst von *Klaus Speich**, die in gepflegter Aufmachung vorliegt, zu welcher der bloss broschierte Einband nicht so ganz passen will, wurde durch eine Ausstellung veranlasst, die im Rahmen des Jubiläums «700 Jahre Stadtrecht Brugg» in dem aargauischen, ehemals bernischen Gemeinwesen gezeigt wurde. Das Buch ist aber viel mehr als ein Katalog, und seine Ausführungen beruhen zum grossen Teil auf Quellenstudium. Die bedeutenden Mitglieder des Geschlechts, das an der Wende zum 17. Jahrhundert nach Bern gelangte und dort in mehreren Generationen eine ganze Sippe von Malern und Baumeistern stellte, werden sowohl biographisch als auch von ihrem Werk her einzeln abgehandelt. Dabei erlangen etwa die Zeichnungen des Hans Jakob Dünz (zirka 1575–1649) in den Lochrödeln auf dem Staatsarchiv Bern erstmals ihre volle Bedeutung als Inkunabeln der schweizeri-

* *Speich, Klaus:* Die Künstlerfamilie Dünz aus Brugg. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Barockzeit im reformierten Stand Bern. Brugg: Druckerei Effingerhof AG, 1984. 264 S. ill. Preis Fr. 35.–.

schen Karikaturgeschichte, und ein abgerundetes Bild erhellt Leben und Schaffen des Johannes Dünz (1635–1736), der als bedeutender Maler der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der bernischen Kunstgeschichte von Gewicht ist. Bei den drei Münsterwerkmeistern aus der Familie (Abraham I., Abraham II. und Hans Jakob III.) hat sich der Kunsthistoriker allerdings vor Augen zu halten, dass die Ausführungen nicht die erwünschte umfassende bauhistorische Monographie – in erster Linie über Abraham I. – darstellen, wohl aber einige prüfenswerte und originelle Anregungen enthalten wie etwa über die Herkunft der Dünz-Ornamentik oder die politische Bedeutung der «modernen» Kirchenbauten. Die Kapitel über die Münsterbaumeister stützen sich vor allem auf die Sekundärliteratur und das Register des «Kunstführers durch die Schweiz», namentlich Band III (1982), der als Quelle gelegentlich etwas strapaziert wird. Dankbar ist man für die gründliche Darstellung des verwandtschaftlichen Umfelds. Der Sozialhistoriker freut sich darüber, dass mit der Abhandlung von Klaus Speich die Geschichte eines Geschlechts erarbeitet wurde, das spät nach Bern gelangte, dessen Burgerrecht erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts erhielt und trotzdem noch in die regierenden Familien des Patriziats aufzusteigen vermochte. J. Schweizer, H. Wäber

Eine zusammenhängende Geschichte der reichen bernischen *Wohnkultur* fehlte bisher. Mit der Abhandlung «So wohnte man im Alten Bern. Unsere Wohnkultur über 500 Jahre» versucht *Jürg Stuker*, diese Lücke zu schliessen*. Die im – zuweilen etwas saloppen – Plauderton gehaltene Darstellung richtet sich dabei nicht an den Kenner, vermittelt sie doch kaum neue, bisher unbekannte Informationen. Sie wendet sich vielmehr an ein breites Publikum und entspricht damit sicher einem Bedürfnis, nachdem auch in Bern der Grundsatz: ‹Alte Möbel kauft man nicht, sondern erbt man› längst in Abgang gekommen ist. Mancher Leser wird dankbar vom Überblick des ehemaligen Kunsthändlers profitieren und sich auch alle die magischen Namen des bernischen Kunsthandwerks vergangener Zeiten – von den Funk über Gnehm bis zu Rehfuess – merken (die zweite Garnitur ist leider noch kaum erforscht). Recht bemühend wird die Lektüre allerdings durch die Gewohnheit des Verfassers, oft beinahe jedes dritte Wort in Anführungszeichen zu setzen, was dem Text etwas Manieriertes verleiht. Sehr dankbar ist man für die schönen Illustrationen; sie zeigen Spitzenstücke aus einer Privatsammlung von «an die 18000 Objekte» – derjenigen des Autors. H. Wäber

*Das von der Kantonalbank von Bern zu ihrem Jubiläum des 150jährigen Bestehens herausgegebene Buch von Marcel Baumgartner, «L'art pour l'Aare. Bernische Kunst im 20. Jahrhundert.»** stiess in der Öffentlichkeit auf ein grosses Echo. Da es einerseits den Kunsthistoriker anspricht, sich andererseits aber auch die Frage nach dem «Bernischen» in der neueren Kunst stellt – die den Historiker interessiert –, entschloss sich die Redaktion, die wichtige Publikation ausnahmsweise zweimal besprechen zu lassen; und zwar durch einen Kunsthistoriker (B. Stutzer) und durch einen Historiker (F. de Capitani):*

Vom bedrohlich angewachsenen, des Lesens harrenden Bücherstosses habe ich mir den zuletzt hinzugekommenen Band sofort und in einem Zug mit nicht nachlassender Spannung und vielen gewinnbringenden Einsichten zu Gemüte geführt – nicht, weil mich das auf eine schweizerische Region konzentrierte Thema im besonderen gereizt hätte, vielmehr, da die Publikation durch ihre sorgfältige und gekonnte Aufmachung zum Lesen ungemein animiert. Man trifft selten auf Bücher, wo die Kongruenz zwischen Bild und Text derart griffig aufeinander abgestimmt ist. Was den Band indes weit über das gängige Mittelmass hinaushebt, betrifft den Inhalt, vor allem aber die Methode, mit der der Autor den riesigen Stoff und die delikate Themenstellung sinnstiftend darstellt. Mit der Definition, Darstellung und Fragestellung von Kunstlandschaften hat man sich in jüngster Zeit schwergetan, sei dies auf nationaler oder regionaler

* *Stuker, Jürg:* So wohnte man im Alten Bern. Unsere Wohnkultur über 500 Jahre (1350–1850), aufgezeichnet anhand originaler Objekte einer Privatsammlung. 87 S. ill. (Berner Jahrbuch 1985.) Preis Fr. 24.50.

** *Baumgartner, Marcel:* L'Art pour l'Aare. Bernische Kunst im 20. Jahrhundert. Bern: Kantonalbank von Bern, 1984. 318 S. ill. Preis Fr. 96.–. [Auch in französischer Ausgabe erschienen.]

Ebene! «Was hier versucht wird, ist ... ein Einwurf zum ganz spezifischen, einmaligen, zum unverwechselbaren, unvergleichbaren ... Bild der künstlerischen Produktion eines Ortes, eines Raumes: einer Region» (S. 70). Der Anspruch ist hochgesteckt, aber eingehalten worden, wenngleich die Dichte des «Entwurfes» gegen die Gegenwart hin etwas an Substanz verliert. Von verschiedenen Warten kreist der Autor allgemeine Bedingungen, Sonderfälle und Voraussetzungen ein. «In einem ersten, allgemeinen Teil wurde ... versucht, annäherungsweise einige historische Bedingungen und Voraussetzungen abzuklären, unter denen in Bern Kunst entstehen kann. Es wurde versucht, die Widerstände, die Bern entgegensetzt, aber auch die Möglichkeiten des Antriebs, über die es verfügt, namhaft zu machen. Es wurde auch versucht, die spezifischen Qualitäten des Lebensraumes Bern zu umreissen» (S. 73). Baumgartner folgt nicht der sattsam bekannten, linearen Kunstgeschichte. Er bildet Problemkreise, verlässt Wichtiges, um auch Peripheres nicht auszuschliessen, befragt historische Phänomene oft auf ihre heutige Aktualität, untersucht die Wirkungsgeschichte, lässt das historische Feld nach allen Seiten ausfransen, legt Überschneidungen, wo es wichtig erscheint, und, vor allem, er hinterfragt ständig seine Methode und ermöglicht so Transparenz in das Vorgehen. Wo sich allenfalls ein Fazit ziehen liesse, will er sich kaum festlegen, sondern formuliert in rhetorischen oder offenen Fragen, die manchmal mehr aussagen als krampfhaft abgerungene, scheinbar verbindliche Folgerungen, wie man sie nur allzuoft zu lesen bekommt. Dort, wo es bei anderen Autoren langweilig wird, nämlich längst Bekanntes aufzuwärmen (Hodler, Klee), beschränkt sich Baumgartner, vertieft aber durch blendende Bildanalysen, die als eigentliche Paradestücke des Buches gelten dürfen, den Gehalt. Mit Bildvergleichen, einer alten, aber scheinbar vergessengegangenen Methode, kann der Autor ganze Spektren aufzeigen, ganze Felder abstecken. Baumgartner listet nicht in lexikalischer Öde all das auf, was in unserem Jahrhundert als Künstler mit Bern zu tun hatte und hat, sondern sah sich durch seinen weiten Blickwinkel eingeladen, «nicht nur die ‹Übersicht› zu geben, sondern, von Fall zu Fall auch bei besonders reizvollen Einzelheiten zu verweilen, dem bekannten Bild neue Facetten hinzuzufügen, bestehenden Ansichten zu widersprechen, sie zu korrigieren, zurechtzurücken, vermeintlich Unzusammenhängendes zusammenzubringen, um so ein enggeknüpftes Geflecht von Beziehungen zu zeichnen» (S. 185). Es wird nicht beschönigt, Mythen und Legenden werden relativiert. So kontrastreich, programmatisch und spannungsvoll das Umschlagbild erscheint, so interessant ist auch der Buchinhalt. Mehr als nur eine bernische Kunst, weisen doch viele Aspekte weit über das Lokale hinaus, mehr als eine lustlose Aufarbeitung einer Kunstlandschaft – ein Paradebeispiel, wie man heute Kunstgeschichte schreiben kann. Man kann sich für die Zukunft keine L'Art pour la Limmat, L'Art pour le Rhin oder L'Art pour le Rhône vorstellen, ohne das massgebende L'Art pour l'Aare vor Augen zu haben.

B. Stutzer*

Zum Jubiläum ihres 150jährigen Bestehens hat die Kantonalbank von Bern die Herausgabe dieses hervorragend gestalteten und gedruckten Werkes ermöglicht. Wie der Untertitel es ankündigt, soll dem Verhältnis Berns zur Kunst in unserem Jahrhundert nachgegangen werden. Die Fragestellung ist lobenswert, denn zu oft bleibt Kunstgeschichte Personengeschichte, die losgelöst von regionalen und institutionellen Hintergründen im luftleeren Raum behandelt wird. Allerdings ist die Verbindung von Kunstgeschichte und bernischer Geschichte im vorliegenden Werk Postulat geblieben. Die beiden Themen «Kunst» und «Bern» werden zu eng gefasst. Gonzague de Reynold ist eine zweifelhafte Quelle für eine Definition des «bernischen Wesens». Die Reduktion Berns auf die Hauptstadt wird dadurch erleichtert; schliesslich steht «Bern» für das Kunstmuseum und die Kunsthalle. Eine solche Verengung der Optik hat notwendigerweise zur Folge, dass Rezeptionsgeschichte im Wesentlichen auf die Frage beschränkt wird: hat man das richtige Bild gekauft? Was als hohe Kunst zu bezeichnen ist, steht offenbar fest. Damit wird aus der bernischen Kunstgeschichte die einfache Frage, wie anerkannte Künst-

* Die Besprechung von B. Stutzer erschien bereits im «Kunst-Bulletin des schweizerischen Kunstvereins» 1984, *10*, Oktober, 15; 22. Die Redaktion dankt dieser Zeitschrift sowie dem Autor für die erteilte Abdruckerlaubnis.

ler in Bern aufgenommen wurden. Methodisch sind wir damit wieder bei der Hagiographie angelangt: Wie wurden die grossen Künstler in Bern aufgenommen? Im Zentrum stehen Hodler, Klee und Amiet; in gebührendem Abstand folgen weitere mehr oder weniger bekannte Namen. Die Frage, weshalb diese Künstler heute als wichtige Vertreter ihrer Epoche zu gelten haben, und wie es zu diesem kunsthistorischen Konsens kam, wird nicht gestellt. Der Historiker möchte nicht nur nach den erfolgreichen und heute anerkannten Künstlern fragen, sondern auch nach den «Irrwegen». Wenn 1931 der Ankauf eines Bildes von Klee abgelehnt wurde, so können wir zwar heute über soviel Unverstand lachen, interessant wäre es aber für den Historiker zu wissen, was an Stelle eines Klee gekauft wurde und mit welcher Begründung. Kunstgeschichte als Geschichte des wahren Glaubens wird den Weg zur interdisziplinären Zusammenarbeit mit anderen Sparten der Geschichte nicht finden können. Das Urteil des Kunsthistorikers ist legitim; es darf aber nicht Voraussetzung der interdisziplinären Arbeit sein. Die Vielschichtigkeit der Geschichte – auch der Kunstgeschichte – wird sonst auf das Erfolgreiche reduziert.

Der Wert der vorliegenden Arbeit liegt darin, dass sie Anregungen zur weiteren Beschäftigung mit dem komplexen Thema der Beziehungen zwischen Bern und der Kunst gibt. Eine methodisch saubere Abgrenzung der Fragestellung, ein weiterführendes Quellenstudium und die enge Zusammenarbeit zwischen Historikern und Kunsthistorikern könnten hier ein fruchtbares Forschungsgebiet eröffnen. F. de Capitani

Medizinalgeschichte

In einer aufschlussreichen, ansprechend präsentierten Arbeit legt *Marta Meyer-Salzmann,* Ehrendoktor der Medizinischen Fakultät Bern, mit ihrer Abhandlung *«Langenthaler Handwerksärzte und Apotheker im 18. Jahrhundert»** wiederum ein eindrückliches Zeugnis ihrer grossen Kenntnisse des altbernischen Ärztewesens, ganz besonders der Handwerksärzte, ab. Das Buch ist nicht nur von medizinhistorischem Interesse, sondern bietet zudem eine Fülle von interessanten kulturhistorischen Informationen über den Oberaargau und das Medizinalwesen.

Langenthal stand im 18. Jahrhundert in seiner kulturellen Blütezeit, als die beiden Familien Dennler und Mumenthaler sich durch besonders hervorragende Persönlichkeiten profilierten. Besonders die Familie Mumenthaler hat während mehreren Generationen eine erstaunliche Anzahl von Ärzten hervorgebracht, die oft daneben nicht nur als Apotheker, sondern auch als Schriftsteller und Amtspersonen die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Dank der prägnanten Darstellung der Organisation des damaligen Ärztewesens, namentlich im Oberaargau (es ist die Zeit der Gründung einer eigenen oberaargauischen Sektion der Meister der Schnitt- und Wundarztkunst), fällt es dem Leser leicht, sich die markanten Persönlichkeiten der Dennler und Mumenthaler in ihrer beruflichen und ausserberuflichen Welt vorzustellen.

Nicht nur die durch geschickt ausgewählte Illustrationen bereicherten Biographien sind ansprechend, sondern mindestens ebensosehr die quellennahen Untersuchungen der damaligen Ausbildungsmöglichkeiten, der Wiedergabe der Titel der erstaunlichen Bibliothek eines Johann Georgius Mumenthaler (1704–1780) sowie der Wiedergabe seiner Vorlesungsbücher aus Strassburg, wo er 1753–1754 Medizin studierte. Dank seinen Aufzeichnungen erhalten wir einen umfassenden Einblick in den damaligen Unterrichtsstoff. Die Medizinische Fakultät der Universität Strassburg zog in dieser Zeit eine erstaunlich hohe Zahl von Schweizern an (1769 und 1770 schrieben sich 196 Wundärzte aus der Schweiz ein). Dabei spielte wahrscheinlich einerseits die Tatsache eine Rolle, dass in Strassburg in deutscher und französischer Sprache (und nicht wie sonst üblich ausschliesslich auf Latein) gelehrt wurde, was namentlich für die handwerklich und nicht akademisch vorgebildeten Wundärzte ins Gewicht fiel. Andererseits (und darüber geben

* *Meyer-Salzmann, Marta:* Langenthaler Handwerksärzte und Apotheker im 18. Jahrhundert und ein Blick ins 19. Jahrhundert. Langenthal: Stiftung zur Förderung wissenschaftlich-heimatkundlicher Forschung über Dorf und Gemeinde Langenthal, 1984. 163 S. ill. (Langenthaler Heimatblätter 1984. Sondernummer.) Preis Fr. 29.50.

J.G. Mumenthalers Aufzeichnungen beredtes Zeugnis) war der aufgeschlossene, praxisnahe Unterricht besonders anziehend. Das Kapitel über die 67 behandelten Krankheitsgruppen, zum Beispiel über Fieber und über Zahnschmerzen, ist in dieser Hinsicht besonders informativ.

Im Anhang werden Lehr- und Meisterbriefe dargestellt. Ein besonders prächtiges Exemplar kalligraphischer Darstellungskunst wird als verkleinertes Faksimile abgebildet, und ein Ausschnitt davon bildet das dekorative Umschlagbild.

Die Angaben über die damals üblichen Gewichts- und Geldwerte, die sorgfältig zusammengestellten Anmerkungen und Quellenangaben vervollständigen dieses schöne, lesenswerte Buch. M.P. König

Der Autor des Buches «*Der Nobelpreisträger Theodor Kocher*», *Ulrich Tröhler**, ein gebürtiger Berner und seit kurzem Professor und Vorsteher des Institutes für Geschichte der Medizin an der Georg-August Universität in Göttingen, umschreibt sein Vorhaben folgendermassen, das wissenschaftliche Gesamtwerk Theodor Kochers in der weiteren Perspektive der Geschichte der Medizin zu betrachten.

Damit ist gesagt, dass einerseits das gesamte wissenschaftliche Werk des berühmten Berner Chirurgen kritisch aufzuarbeiten war, dass andererseits die vielen Facetten der fachlichen Umwelt von Kochers Epoche sichtbar gemacht werden mussten. Beides ist Tröhler in beachtlicher Weise gelungen. Die persönlich-biographischen Wurzeln, Kochers Leben als Ganzes wird mit neuen Akzenten und interessanten Hinweisen ohne Länge dargestellt. Das Besondere an Tröhlers Studie sind aber die eingehenden Beschreibungen von Kochers Arbeitsmethoden und die Darstellung der wissenschaftlichen Ergebnisse und ihrer Bedeutung und Auswirkungen auf die damalige und heutige Medizin. Entsprechend der persönlichen Erfahrung des Autors mit wissenschaftlicher Statistik wird Kochers statistisch-evaluative Forschung mit besonderer Sorgfalt und besonderem Gewicht beleuchtet und gezeigt, wie es dank dieser selbstkritischen Analyse Kocher gelang, eine erstaunliche Umkehr von der «radikalen» Chirurgie zur «physiologischen» Chirurgie vorzunehmen und eine Korrektur schwerwiegender, zum Teil zeitbedingter Irrtümer durchzuführen. Diese Wende in der Chirurgie gibt Tröhler auch Gelegenheit, auf die grosse Zeit der Berner Medizinischen Fakultät um die Jahrhundertwende einzugehen. Wie Allgöwer im Geleitwort treffend festhält, hat Theodor Kocher zwar den Nobelpreis «in Anerkennung seiner Beiträge zur Physiologie, Pathologie und Chirurgie der Schilddrüse» erhalten, aber weit über dieses Gebiet hinaus der Medizin in ihrer ganzen Breite zahlreiche Impulse vermittelt. Und so ist denn auch, wie Allgöwer bemerkt, die Bilanz dieses Lebens positiv, «auch ohne die Verklärung durch den Nobelpreis» (meines Erachtens ist denn auch «Der Nobelpreisträger» im Titel des Buches eine unnötige Beigabe).

Im ansprechenden Buch finden sich schliesslich neben mehreren Illustrationen zahlreiche informative Anmerkungen und ein reichhaltiges Literaturverzeichnis. M.P. König

Klimageschichte

Christian Pfister hat sich für die Arbeit «*Das Klima der Schweiz*»**, die 1982 von der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern als Habilitationsschrift angenommen wurde, zum Ziel gesetzt, «klima- und agrargeschichtliches Datenmaterial zusammenzutragen, zu interpretieren und den Verlauf des Klimas mit dem Ertragsgeschehen, dem Strukturwandel in der Landwirtschaft und der Entwicklung der Bevölkerung zu vergleichen» (S. I/153).

* *Tröhler, Ulrich:* Der Nobelpreisträger Theodor Kocher 1841–1917. Auf dem Weg zur physiologischen Chirurgie. Basel; Boston; Stuttgart: Birkhäuser, 1984. 240 S. ill. Preis Fr. 39.80.

** *Pfister, Christian:* Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft. *1.* Klimageschichte der Schweiz 1525–1860. *2.* Bevölkerung, Klima und Agrarmodernisierung 1525–1860. Bern; Stuttgart: Haupt, 1984. 245; 174 S. ill. (Academica helvetica. 6^{I-II}.) Preis Fr. 120.–.

Aus rund 33000 Angaben zum Klima- und Witterungsgeschehen, hauptsächlich aus Schriftquellen in archivierter Form (Papiere mit intermittierenden Wettermeldungen, Witterungstagebücher, Messjournale, Zeitungen und Zeitschriften und anderes, konnte der Autor das Temperatur- und Niederschlagsgeschehen für Zehntages- (teilweise Fünftages-), Monats- und Jahreszeitenperioden für die Zeit von der Reformation bis zur Errichtung eines nationalen Klima-Messnetzes im Jahre 1864 rekonstruieren.

Im ersten Band sind die Datenbeschaffung und die Analyse der Klimaentwicklung dargestellt. Ausgehend von der Typisierung der Daten, der Kritik der Quellen und der Bestimmung des Aussagewertes der verschiedenen Datentypen werden im ersten Teil die witterungsgeschichtliche Erkenntnis und die klimageschichtliche Interpretation vorgestellt. Im zweiten Teil werden die Ergebnisse in Form von diachronen Längsschnitten dargestellt, zuerst die längerfristigen Veränderungen von Temperatur und Niederschlag, dann das mittelfristige Zusammenspiel in den einzelnen Jahreszeiten und Monaten. Schliesslich sind zur Veranschaulichung von Extremwerten einige ausgefallene Witterungskonstellationen beschrieben, unter anderem die sibirischen Kälteperioden 1573, 1684, 1685, 1695, 1709 und die Hitzewelle von 1616, dem wohl heissesten Sommer seit 500 Jahren.

Im zweiten Band ist das witterungs- und klimageschichtliche Datenmaterial mit agrargeschichtlichen und demographischen Aussagen verknüpft. Vorerst sind die drei wichtigsten agrarischen Nutzungssysteme Ackerbau, Viehwirtschaft und Weinbau auf ihre Stabilität, ihre limitierenden Faktoren und ihre Belastbarkeit durch typische Witterungskonstellationen hin untersucht. Danach sind die daraus resultierenden quantitativen und qualitativen Veränderungen im Ernährungsspektrum der betroffenen Bevölkerung dargestellt. Schliesslich sind im letzten Kapitel die Bevölkerungsentwicklung und die Veränderung der Nutzungssysteme mit der Dynamik der Klimaentwicklung synthetisch verknüpft.

Pfister stellt uns mit dieser Arbeit nicht nur ausserordentlich wertvolles Grundlagenmaterial zur Verfügung (die 33000 Daten sind nur zum Teil in den beiden Bänden publiziert, sie sind aber als Computer-Ausdruck erhältlich bei: Meteotest, Hallerstrasse 50, CH-3012 Bern), sondern er zeigt auf eindrückliche Art die vielfältige und enge Verknüpfung der Klimageschichte mit der Wirtschafts- und Bevölkerungsgeschichte. Wesentliche Fortschritte erzielt er durch die Verknüpfung realer Daten mit theoretisch erarbeiteten Modellen. Bemerkenswert ist die kritische Haltung Pfisters seinen Klimadaten gegenüber, zudem weist er ausdrücklich auf die unterschiedliche räumliche und zeitliche Datendichte und die räumlichen Differenzen im klima-, bevölkerungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Geschehen hin.

Einzig die räumliche Gliederung der Schweiz in Korn-, Hirten- und Weinland, die zwar in den letzten Jahren in der schweizerischen historischen Literatur stark Eingang gefunden hat, ist meines Erachtens eine zu starke sachliche und räumliche Vereinfachung.

Das über die Schweiz hinaus wichtige Grundlagenwerk, das besonders im zweiten Band viele Hypothesen aufstellt und zu neuen Fragestellungen anregt, ist sehr dicht und doch klar geschrieben und mit zahlreichen Tabellen und Grafiken ergänzt. Dass bereits nach wenigen Monaten eine zweite (unveränderte) Auflage nötig war, zeigt ebenfalls die Bedeutung dieser Publikation.

H.-R. Egli